

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 6.

Gottschee, am 19 März.

Jahrgang 1907.

Das Gewissen.

In jedes Menschen Brust
Regt sich oft schlimme Lust,
Reimt oft des Bösen Saat
Schmähend des Guten Rat.
Hast Unrecht du getan,
Dann zeigt's ein Glöcklein an;
Es tönt im Herzen dein
Ganz leise nur und fein.
O hör' des Glöckleins Ruf,
Das Gott in dir erschuf.
Es mahnt zur Buße dich
Und warnt dich sicherlich,
Vor jeder bösen Tat.
Schmäh' nicht des Guten Rat,
Erstich' in deiner Brust
Den Keim zu schlimmer Lust.

Evolution nicht Revolution.

Solche Fremdworte, die in alle lebenden Sprachen übergehen und überall unverrückbar dem gleichen Inhalt eines Begriffes Ausdruck geben, sind auch die beiden obigen Worte. Wir sind keine Freunde von Fremdwörtern; als Bezeichnungen bestimmter wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Richtungen sind sie aber nun einmal überall in Geltung. Evolution bezeichnet soviel als Entwicklung und bildet so das Programm der christlichen Sozialreform, Revolution dagegen ist der Umsturz des Bestehenden, wie ihn die Sozialdemokratie erhofft und zu beschleunigen sucht, wobei ihr der großkapitalistische Freisinn mit seinen zerstörenden Einflüssen willkommen ist.

So sehr auch die beiden Richtungen sich mit der Religion befassen, indem die eine für, die andere gegen dieselbe Stellung nimmt und mit dem täuschenden Wörtchen „privat“ und „Nebensache“ den Kampf

gegen die Religion erst recht zur Hauptsache macht, wollen wir hier doch nicht die religiöse, sondern nur die wirtschaftlich-politische Seite der beiden Richtungen erörtern. Die Evolution, die für alle produzierenden Stände eine möglichst gute, erreichbare allmähliche Besserung anstrebende Gestaltung der Verhältnisse bewirkt, wobei Schlimmes durch Gutes ersetzt und das bestehende Gute erhalten und gefördert werden soll, wird von den christlichen Richtungen vertreten, also z. B. von den Christlichsozialen, Konservativen, Zentrum etc., denen sich in mehreren Punkten auch einige andere Parteien anschließen.

Jetzt, wo am 14. Mai auch in Oesterreich das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht für die oberste gesetzgebende Körperschaft zur Anwendung kommt, soll und muß sich darüber jedermann Klarheit schaffen. Darum erklärte am 10. März in Wien bei Eröffnung des von etwa 2000 Delegierten aus ganz Oesterreich besetzten christlichsozialen Parteitags Landmarschall Prinz Alois Stechtenstein u. a.: „Eine trübe, unfruchtbare Vergangenheit nationalen, politischen und religiösen Streites, häßliche nutzlose parlamentarische Kämpfe liegen hinter uns; vor uns eröffnet sich eine neue Ära konstitutionellen Lebens. Sie kann Segen bringen oder Verderben, je nach wie sie staatsbehaltenden Parteigruppen des künftigen, mittelst allgemeinen Stimmrechtes gewählten Reichsrates die Forderungen der Zeit erkennen oder mißverstehen werden. Nur mehr zwei politische Richtungen greifen wirksam und tief in das Geistesleben der Volksmassen ein, bestimmen und lenken deren Willen. Die

eine Richtung zieht auf die soziale Reform, die andere auf den Umsturz hin. Wir dürfen es ohne Ueberhebung behaupten: Tonangebend und führend stehen wir als Sozialreformer auf der einen Seite; mit uns gehen andere Gruppen, so weit sie unser wirtschaftliches Programm sich aageeignet haben; auf der anderen Seite als Partei des Umsturzes steht die internationale Sozialdemokratie. Ein Abgrund trennt diese beiden politischen Richtungen. Die Christlichsozialen stehen auf dem festen Boden der christlichen Kultur, die seit 2000 Jahren dauert, die keine Macht der Erde erschüttern wird. Wir fußen unentwegt auf dem Felsen der dynastischen Treue, welche Volk und Herrscherhaus seit Jahrhunderten verbindet. Wir achten das von jeder geordneten Gesellschaft unzertrennliche Recht des privaten Eigentums, welches der menschlichen Natur so wie das Erbrecht tief eingewurzelt ist. Die Uebel und Mißbräuche, welche die moderne Wirtschaftsordnung verunfallen, werden wir unnachsichtlich und energisch bekämpfen; wir wollen den ehrlich erwerbenden Ständen und Berufen ein menschenwürdiges, den heutigen Fortschritten der Technik angemessenes Los schaffen. (Stürmischer Beifall.) Durch eine soziale Gesetzgebung, die den Schwächeren schützt und aufrichtet, so lange er arbeitsfähig ist, und ihn versorgt, sobald ihn Krankheit, Invalidität oder Alter beugen, werden wir die Bühne und Lebensbedingungen bessern und den breitesten Volksschichten, welche durch ihrer Hände Fleiß den Reichtum der Nationen erzeugen, jenen soliden

Wohlstand wiedergeben, der ihnen gebührt. Die Sozialdemokratie hingegen verwirft grundsätzlich Religion und Monarchie, reißt die Grenzen der historisch erstandenen Staaten nieder, leugnet das Heimatgefühl, verhöhnt die Vaterlandsliebe. Sie verkündet als ihre Hauptaufgabe die Vernichtung des Privateigentums, die Abschaffung des Erbrechts und verspricht ihren Anhängern die Uebernahme der gesamten Produktion in den Staatsbetrieb. Wir streben also ehrlich das Mögliche an und begehren besonnen das unmittelbar Erreichbare, weil kein Fortschritt in Sprüngen sich bewegt; unser Endzweck ist der soziale Friede und die Zufriedenheit der auf gegenseitige Unterstützung angewiesenen arbeitenden Klassen. Die Sozialdemokratie beachtigt hingegen Unmögliches und erklärt, daß sie es ohne Übergang mit einem Schläge durchzuführen wird. Eine absurde Utopie gedenkt sie durch eine unpraktische Methode zu verwirklichen; sie rechnet mit der Unzufriedenheit der großen Menge und sucht dieselbe mit allen Mitteln zu verbreiten und aufzustacheln. Die Sozialdemokratie hat allerdings ein weites, großes Werbegebiet: Die Unglücklichen und die Leichtgläubigen, also die Mehrzahl in der modernen Gesellschaft, fallen ihren Verführungen leicht zum Opfer; sind sie ihr aber verfallen, dann sorgt die terroristische Disziplin, welche im Fabrikbetriebe begründet ist, von selbst dafür, daß sie sich von ihren Fesseln nicht befreien. Sie mögen an die Luftschlösser, welche ihnen die Fata Morgana vorspiegelt, glauben oder nicht, vom gebahnten Wege fort, müssen sie den Marsch in die Wüste gezwungen mitmachen. Die Aufrichtung der sozialistischen Gesellschaftsordnung an Stelle des modernen Staates ist nicht bloß in absehbarer Zeit, sondern überhaupt undenkbar, weder durch gewaltsamen Umsturz, noch auf friedlichem Wege. Sie ist ein rein theoretisches Phantastegebilde.“

Nachdem der Reichsrat für alle Oesterreicher da ist, also auch für alle ehrlich tätigen Stände, für den Bauer, Gewerbsmann, Arbeiter und Kaufmann wie auch für die geistig tätigen Berufe zu sorgen hat, darf eine gerecht vorgehende Reichspartei keine bloße Klassenpartei sein, sondern muß im Rahmen des Möglichen die Wohlfahrt aller ehrlichen christlichen Volksstände anstreben gegenüber dem gemeinsamen Feind, dem zumest jüdischen mobilen Großkapital und den antichristlichen Hezern und Umstürzern. In diesem Sinne äußern sich die katholisch-konservativen Parteien und auch das Christlich-

soziale Wahlmanifest, das den österreichisch-ungarischen Ausgleich energisch und nur gerecht geregelt sehen, christlich-deutsche Gesittung in der Ehe, Familie und Schulerziehung geschützt, die traurigen wirtschaftlichen Zustände durch eine umfassend: Sozialgesetzgebung und Steuerreform beseitigt, nicht nur den Ausbau der bestehenden Kranken- und Unfallversicherung auf einheitlicher Grundlage, sondern eine allgemeine obligatorische Volksversicherung für Alter und Erwerbsunfähigkeit sowie im Falle des Todes des Ernährers für Witwen und Waisen durchgeführt wissen will, die also den Arbeiter und Dienstboten, wie auch den Bauer und Gewerbsmann vor banger Alterssorge schützen soll. Vielerlei Einzelpunkte für verschiedene Stände können wir hier aus Raumangel nicht anführen.

Wie stellt sich dagegen zum Bauer, Arbeiter und Gewerbsmann die Sozialdemokratie mit ihren Umsturzideen? Zuerst will sie eine bloße Klassenpartei des Arbeiterproletariats sein, vornehmlich des städtischen; sie verspricht ihm und allen alles, ohne etwas bieten zu können. Ihr Hauptziel verlegt sie ja in den — Zukunftsstaat. Alle Prophezeiungen über seinen baldigen Eintritt haben sich nicht erfüllt, auch all das Glück, das er bringen soll, ist unerreichbar, weil Marx, Bebel, Liebknecht, Singer und Kohnsorten gar nicht mit der Menschennatur und mit den Bedingungen der Sittlichkeit und des Fortschritts rechneten. Ein gewisses, ausschließliches Recht auf Privateigentum läßt sich eben gar nicht beseitigen, und die Bergesellschaftung aller Produktionsmittel ist gleichfalls undurchführbar. Es brauchen ja doch die gegenwärtig Lebenden auch schon Hilfe; mit den roten Versprechungen auf den herrlichen (?) „Zukunftsstaat“, den sie nicht mehr erleben, ist niemandem gedient, als den schon jetzt herrlich lebenden sozialdemokratischen Führern und Zuhörern. Mit den städt. Industriearbeitern allein, zumal Tausende von ihnen ja gar nicht sozialdemokratisch, sondern fromm christlichsozial-national sind, kann die rote Umsturzpartei ihr Ziel nicht erreichen. Bauern, Gewerbsleute und sonstige christliche Stände vermag sie aber trotz täuschender Vorspiegelungen auf die Dauer nicht zu gewinnen. Stelle die Sozialdemokratie doch schon 1868 auf dem Brüsseler Kongreß die Expropriation oder Wegnahme alles bäuerlichen Besitzes als ihre Forderung durch die Lehre auf, „Grund und Boden in gemeinschaftliches, gesellschaftliches Eigentum zu verwandeln.“ Und auf dem sozialdemokratischen Breslauer Parteitage 1895 wurde neuerdings

beschlossen, die Bauern dem Untergange zu weihen. Darum stimmen in Deutschland wie in Oesterreich die Sozialdemokraten gegen alle Schutzgesetze für den Bauern- und Gewerbestand, obschon dessen Proletarisierung lohndrückend und konkurrenzbletend auch auf den letzten städtischen Sozialisten wirken würde. Wie den bäuerlichen Mittelstand, so will die Sozialdemokratie auch das Gewerbe um die Selbständigkeit bringen, und sie stellte in dem „Erfurter Programm“ (1891) den unhaltbaren Satz auf: „Die ökonomische (wirtschaftliche) Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleingewerbes . . .“ Die Tatsachen und die Statistik reden aber eine andere Sprache, indem tatsächlich der Kleinbetrieb gegenüber dem Großbetrieb seither sogar zahlreicher zunahm, die Zahl der kleineren und mittleren Vermögen, wie die Grundlagen der Einkommensteuer dartun, in beiden Reichen gewachsen ist und auch die Lage der Arbeiter sich nicht fortwährend verschlechterte, sondern im Gegenteil vom allgemeinen Krach weiter abruckt. Durch eine gerechte christliche Sozialreform, welche der ehrlichen Arbeit auch den gerechten Lohn verschaffen will, würde aber die Lage des christlichen Mittel- und Arbeiterstandes noch mehr gehoben und dessen Verelendung und damit der rote Kladderadatsch beseitigt. Möge darum überall in Stadt und Dorf jeder christliche Wähler auch in christlichem Sinne den Stimmzettel abgeben: er dient so am besten auch der Wohlfahrt und Sozialreform gegenüber dem Umsturz.

Grünen, blühen.

Der Schnee zerfließt
Am warmen Sonnenschein
Und Grün dann sprießt
Auf Hügel und im Hain.

Laß auch dein Herz
Nun schneefrei, warm erglühn,
In Freud und Schmerz
Die Nächstenliebe blühn.

Streiflichter.

Wer ist klerikal?

Wer ist freisinnig?

Kurz gesagt ist der klerikal, der nicht so denkt, wie ein „Freiheitlicher“. Wie muß man aber freiheitlich denken?

Sagt einer: Ich bin für die „Freie Schule“, hinaus mit der geistesknechtenden katholischen Religion, nun der heißt freisinnig. Wer aber meint, daß die katholische Religion doch für eine gute, charakterfeste Erziehung der Kinder notwendig sei, nun der ist selbstverständlich ein Klerikaler, ein Schwarzer erster Güte. Meint ein Zweiter: Die katholischen Hochschüler haben kein Recht, Wand,

Mühe und Schläger zu tragen und daß sie als „Katholische“ nicht „freie Forschung“ treiben können, nun, der nennt sich freiheitlich. Meint aber ein Anderer, daß man die persönliche Ueberzeugung eines Jeden achten müsse und daß man nicht durch „Holzkömment“ überzeugen kann, nun der ist wieder ein Klerikaler. Da sagt einer zum andern: „Du Doh“, „Sie Querkopf“. Sie schlagen sich, hauen sich die Köpfe blutig und wenn sie verbunden und als Kulturträger mit der assyrischen Keilschrift auf dem Schädel herumbummeln, dann werden sie als freiheitliche bewundert.

Hält aber einer das Duell für den Auswuchs eines falschverstandenen Ehrbegriffes, für eine Verirrung der menschlichen Vernunft, nun der ist ein Erzklerikaler.

Sagt ein anderer: Das Sakrament der Ehe ist unmoralisch, freie Ehe ist das Ideal, nun der gilt als freiheitlich. Ist aber einer überzeugt von der Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe und sieht in derselben mehr als eine Einrichtung zur Befriedigung von sinnlichen Gelüsten, nun der ist selbstverständlich ein Klerikaler.

Wer sagt: Es gibt keinen Gott, der Glaube ist ein Unding, Wissenschaft und Glaube ist Widerspruch, die katholische Kirche hat keine Existenzberechtigung, die Priester sind herrschsüchtig, die Kirche ist eine Feindin der Bildung und Kultur, ach, wie fühlt sich dieser durch und durch freisinnig und denkt: was ist das für ein Klerikaler, ein Rückschrittler, ein Dunkelmann, der die katholische Kirche als die wahre Kirche Christi verteidigt und ihr einen Einfluß im privaten und öffentlichen Leben in religiösen Dingen zugesteht!

Das neueste Brockhaus-Lexikon, das für die moderne gebildete Welt als Klassiker und tiefste Weisheitsquelle gilt, sagt: „Man nennt die Klerikale Partei eine Partei, die speziell die Interessen der katholischen Kirche vertritt und Klerikalismus, das auf die Wahrnehmung dieser Interessen gerichtete Bestreben.“ Diese Definition (Erklärung) ist recht bemerkenswert. Denn in diesem obigen Sinn muß jeder Katholik ein Klerikaler sein, weil er sich der Pflicht, die Rechte und Interessen seiner Kirche zu vertreten, nicht ent schlagen kann.

Die Freisinnigen haben sich ja auch wirklich gewöhnt, von jedem, der katholisch denkt und handelt, als Klerikalen zu sprechen.

In diesem Sinne kann man den Ausdruck ruhig auf sich sitzen lassen, wenn auch dieser Ausdruck nur zur Heze gegen die Religion gebraucht wird.

Wenn man aber als „klerikal“ jenen bezeichnet, der eine Herrschaft der Priester und Bischöfe in rein politischen Dingen über die Gläubigen anstrebt, so gibt es wohl sehr wenige „Klerikale“, denn das wollen nicht einmal die Bischöfe und Päpste, wie Pius X. kürzlich ausdrücklich den Katholiken Deutschlands erklärte. In diesem Sinne sind auch die Christlichsozialen nicht klerikal, wie Dr. Gekmann auf dem Parteitage in Wien darlegte. Mit dem Worte „klerikal“ und „Klerikalismus“ will der Unglaube jene Weltan-

anschauung, welche Gottes Autorität anerkennt, gewissermaßen brandmarken, während der gegenteiligen Weltanschauung das schöne aber unwahre Wort, freiheitlich, freisinnig beigelegt wird.

* *
Papst und Gewerkschaften

Wurde für Papst Leo XIII. wegen seines segensreichen und großen Wirkens auf dem Gebiete der sozialen Frage das Wort sozialer Arbeiterpapst geprägt, so zeigt auch Papst Pius X. großes Interesse für die modernen wirtschaftlichen und Arbeiterfragen. Am 4. März erst wieder richtete er an den wirtschaftlich-sozialen Verband Italiens ein Schreiben, in welchem er die Ziele der gewerkschaftlichen Organisationen erörterte. Wie fast alle Sozialpolitiker, so sieht auch er in den Gewerkschaften ein Hauptmittel für die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter. Aber er verlangt nicht nur die Sorge für die wirtschaftlichen Interessen der Vereinsangehörigen. „Wenn ihr,“ sagt er, „euch das zeitliche Wohl sichert, vergeßt darüber die Interessen der Seele nicht! Vergeßt nicht, daß das Christentum die Güter dieses Lebens zur Erlangung jener der Ewigkeit benützt haben will!“

Auf diese Weise und nicht anders könnt ihr euch dem Fortschreiten des Sozialismus, der dem Christentum entgegensteht, am besten gewappnet zeigen. Ihr könnt den Sozialismus, der aus dem Menschenherzen die Himmelshoffnung raubt und das Gebäude der menschlichen Gesellschaft stürzen will, besiegen.“

Bezüglich der Fähigkeiten der Vorstände fordert er: „Jene, welche in ihnen wirken, sollen gut vorbereitet sein; es sollen Personen sein, die über die Natur und den Zweck der Gewerkschaften wohl unterrichtet sind, die Rechte und Pflichten der christlichen Arbeiter kennen, wie auch die Weisungen der Kirche und die päpstlichen Dokumente, die auf die Arbeiterfrage Bezug haben.“

Für die Priester ist die Mitarbeit an diesen Gewerkschaften sehr zu empfehlen; sie werden neue Mittel finden, um ihr heiliges Amt inmitten des Volkes nachdrücklicher zu gestalten dadurch, weil die so geschulten Arbeiter nicht nur nützliche Mitglieder der Gewerkschaften werden, sondern auch tüchtige Mitarbeiter in der Verbreitung und Befestigung der christlichen Doktrin. Solche Gewerkschaften sind uns umsomehr am Herzen gelegen, weil wir in ihnen eine materielle und moralische Stütze auch für jene Arbeiter erwarten, welche von der bitteren Notwendigkeit gezwungen sind, vorübergehend Arbeit im Auslande zu suchen, wo sie bis jetzt keinen Schutz haben. Der Eifer der Seelenhirten wird auf diesem Gebiete kostbare Früchte zeitigen, wenn die Provinzial-, Diözesan- und Städteorganisationen für den Emigranten-schutz, den wir in allen Häfen für Auswanderung neu belebt sehen möchten, verbunden sind. Es wird eure Sorge sein, nicht nur diese spezielle Form zu vervollkommen, sondern auch alle anderen wirtschaftlichen Organisationen. Haltet euch aber dabei nicht nur den unmittelbaren Zweck, sondern auch die

höheren, der Erziehung und der Kultur, vor Augen.“

Der Schlüssel.

Ein Schlüssel öffnet alle Türen,
Die sicher dich zum Ziele führen:
Verlier' ihn nicht durch eig'ne Schuld;
Den Zauberschlüssel — die Geduld.

Zeitgeschichte.

— **Die überlisteten Aufpaffer.** Ein alter Wilderer aus Südtirol hatte seine Widersacher einige Tage gründlich in die Irre geführt. Er hatte in der Nähe seiner Wohnung Schlingen gestellt und in eine der Schlingen einen frischen Hasen gelegt. Daraufhin wurde die Schlinge von den Jagdaufsehern abwechselnd scharf bewacht. Der Schlingensteller kam aber nicht, sondern ging jeden Tag ruhig seiner Wege, nach der Richtung der Stadt, als wenn er dort arbeitete. Während nun aber die erst erwähnten Schlingen von den Beamten bewacht wurden, ging er hin und holte sich ganz ungestört das Ergebnis seiner acht bis zehn übrigen Schlingen im Revier. Leider bemerkten die Wächter zu spät, welchem Streiche sie zum Opfer gefallen waren.

— **Eine originelle Sammelbüchse.** Die Marktfrauen von Triest hatten in Erfahrung gebracht, daß bei den Hinterbliebenen der Opfer der Schiffskatastrophe bald auch Not und Elend eintreten werden. Rasch griffen sie zur Tat, um die Not mit lindern zu helfen. Eine ganz besonders energische und warmherzige „Standlerin“ hielt am 27. Feber, nachdem sie vorher aus einem Südfrüchte-Kistchen eine ganz ausgezeichnete Sammelbüchse zusammengezimmert hatte, eine „zündende Ansprache an ihre verehrten Berufs-kolleginnen“ und warf dann einige Kronen in diese originelle „Kasse“. Die geehrten „Marktstandlerinnen“ hatten die Ausführungen der vortrefflichen Rednerin mit stürmischem Jubel begleitet und nach tiefem Eingriffen in die herabhängenden Geldsäcke dem „spendenden Vorbild“ sofort Folge geleistet. — Auch Käufer ließen sich bewegen, ihr Schärflin in die Sammelbüchse zu legen und dieses Beispiel war der Ansporn, daß man in Triest gegen 50.000 K für die armen Hinterbliebenen der Schiffbrüchigen gesammelt hat.

— **Das zusammengenähte Herz.** Von einem interessanten Chirurgenstück wird aus Magdeburg berichtet. Ein neunzehnjähriger Knecht in der Umgebung Magdeburgs hatte einen Messerstich in die linke Brustseite erhalten. Er schleppte sich an den Brunnen, brach hier aber zusammen und wurde in das Dienstoffenzimmer getragen. Hier fand ihn eine Stunde später der telephonisch herbeigerufene Kreisarzt und da er zunächst nichts anderes ausrichten konnte, so hielt er die Stichwunde, aus der es stark blutete, mit etwas Jodoformgaze fest zu und brachte es durch belebende Mittel dahin, daß der inzwischen bewusstlos Gewordene nach einigen Stunden wieder zu sich kam, worauf dann das Herz bei Laternenschein zusammengenäht wurde. Die Operation gelang vollständig.

Magdalenens Tochter.

Novelle von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

Zweites Kapitel.

Frau Magdalene hatte der Schlummer neuerdings erfaßt. Susanne hatte ihre alte Stellung wieder angenommen, und blickte mit dem Ausdruck tiefer Bärtlichkeit auf sie nieder. Sie bereute das Versprechen, das sie ihr soeben gegeben, nicht, im Gegentheil! Sie hätte noch ganz Anderes getan und versprochen, wenn sie damit vermocht hätte, der armen Märtyrin, als die sie ihre Mutter stets angesehen, eine Minute ihres leidvollen Daseins zu erleichtern. Wie sollte sie ihr da nicht geloben, dem Mann zu dienen, der ihr Vater war? Diesem Vater, den sie so gerne geachtet hätte — ach, wenn sie es nur gekonnt!

In diesem seltsamen Familienleben hatte sich auch ein eigenartiges Verhältnis zwischen Mutter und Tochter herausgebildet. Hier war es die Tochter, welche gab, und die Mutter, die sich schuchsend an sie schmiegte, anstatt umgekehrt. Darum wurde Frau Magdalene von ihrem Kinde mit einer geradezu mütterlichen, aber darum nicht minder abgöttischen Bärtlichkeit geliebt, und die zarte, verschüchterte Frau ließ es sich gerne gefallen, ja, es tat ihr wohl.

Frau Magdalene träumte.

In ihrem fieberhaften Halbschlummer zog ihr ganzes vergangenes Leben in wirren Bildern an ihr vorüber.

Sie sah sich, ein junges, blondes, schönes Mädchen, wieder in der Tabakfabrik der österreichischen Hauptstadt schalten und walten. Sie sah den jungen, flotten Offizier wieder vor sich, der alltäglich an ihrem Schalter seinen Bedarf an Zigarren zu decken pflegte. Wie ehrerbietig er sie stets grüßte, wie zündend ihr der Blick seiner blitzenden dunklen Augen in das Herz fuhr! Lange, lange sah sie ihm nach, wenn er elastischen Schrittes weiterging, und oft ertappte sie sich tagsüber dabei, wie sie wachenden Auges von ihm träumte.

Freilich, der Oberleutnant Julius von Hagen war es wohl wert, daß ihm ein Paar schöne Mädchenaugen bewundernd folgten. Er war der Stehling des Regiments wie der Gesellschaft, und manche mit irdischen Gütern reich gesegnete Schöne hätte ihm gerne das Jawort gegeben — aber er liebte nur die Eine, das arme, verachtete Mädchen aus der Tabakfabrik.

Eines Tages drückte er den ersten Kuß auf ihre Lippen, zog er sie als seine Braut an sein Herz. Als seine Braut, denn Magdalene war ein ehrbares Mädchen, und Julius von Hagen war ein Ehrenmann,

der nicht daran dachte, die Geliebte anders denn auf legitimem Wege zu gewinnen.

Magdalene jubelte. Der herrliche Mann war ihr Eigentum, ihr alleiniges unbestrittenes Eigentum! Um die Folgen dieser Heirat zu übersehen oder auch nur zu ahnen, dazu war sie zu jung und unerfahren.

Julius vornehme Verwandte wüteten, als sie von der Verlobung erfuhren. Sie stürmten förmlich Magdalenens Wohnung, und überhäuften sie mit Beschimpfungen; das arme Mädchen weinte und wollte entsagen — aber Julius lachte, und erstickte ihre Bedenken mit seinen Küßen. Ach, und sie glaubte ihm so gerne! Sie liebte ihn ja so sehr. —

„Aber es war nicht die rechte Liebe, die ich zu ihm trug, nicht die rechte,“ flüster-ten die welken, trockenen Lippen der Träumenden. „Die wahre Liebe denkt nur an das Glück des Geliebten, und begründet dasselbe auf jede Gefahr hin. Ich aber dachte nur an mich. Ich wollte ihn besitzen um jeden Preis, und so zog ich ihn hinab in ein Meer voll Jammer.“

Hagen quittierte den Dienst. Einige Wochen später fand die Trauung statt, und von diesem Tage an sagten sich seine Verwandten ostentativ von ihm los. Er war fortan tot, für die er geboren und erzogen worden war.

O du seliges Glück der ersten Flitterwochen, wie schnell warst du berrauscht! Wo die Not zum Fenster hereinblickt, da läuft die Liebe zur Türe hinaus. Ein bitter ernstes Wort, das sich auch hier bewahrheiten sollte.

Die Not blickte bei dem jungen Paar bald zum Fenster hinein. Julius hatte allerlei noble Passionen, war überhaupt an Vergnügen, Behaglichkeit und eine gute Küche gewöhnt, und das geringe Vermögen, das er noch von seiner verstorbenen Mutter her besaß, war bald aufgebraucht. Die Zulage des reichen Onkels aber war ver-
stiegt, und die Tanten, die dereinst den schönen, flotten Offizier vergöttert, hatten ihm ihre Börsen und Herzen verschlossen. So sah sich Julius Hagen — den Adel hatte er mit seiner Heirat abgelegt — gezwungen sich nach Verdienst umzusehen, um Weib und Kind zu ernähren.

Es fiel ihm bitter schwer.

Körperliche Arbeit war ihm in seinem Stand fremd geblieben, und für Wissenschaften hatte er nie geschwärmt. Trotzdem versuchte er als Privatlehrer aufzutreten.

Aber außer einem gründlichen Wissen fehlten ihm auch Geduld und pädagogisches Talent, und so bekamen es Schüler und Lehrer gleichzeitig satt, sich mit einander abzuquälen. Die Aufgabe,

Brot zu erwerben, fiel auf Magdalenens Schultern. Sie war nicht leicht, denn die Arbeiten, die sie oft übernehmen mußte, waren schwer und wurden schlecht bezahlt; trotzdem verrichtete sie sie gern, arbeitete sie doch für den geliebten Gatten, für ihr Kind.

Aber sie konnte nicht immer arbeiten. Susanne blieb nicht das einzige Kind, es folgten ihr noch sechs Geschwister nach, die freilich alle in den ersten Lebensmonaten starben. Damals hatte die junge Frau bitterlich über den Verlust der süßen Geschöpfe geweint, heute aber sah sie ein, wie gut es Gott gemeint hatte, als er sie aus diesem Jammerleben zu sich berief.

Während der Geburt und den Krankheiten der Kinder konnte Magdalene ihren Obliegenheiten als Wäscherin und Bedienerin selbstverständlich nicht nachkommen. Julius mußte also notgedrungen wieder als Erwerber auftreten. Er tat es mürrisch. Nacheinander ward er Portier, Zeitungsaussträger und Dienstmann. Eine Zeit spielte er auch den Winkelschreiber. Aber er liebte regelmäßiges Arbeiten nicht. Er war gewöhnt, seinen Dienst abzutun und sich dann zu amüsieren. Und nun sollte er sich vom Morgen bis Abend plagen für einige elende Groschen. Das wollte ihm nicht einleuchten.

Tiefe Bitterkeit erfaßte ihn nach und nach.

Wie hatte er nur so töricht sein können, alles, was ihn glücklich gemacht, so leicht hin von sich zu werfen? Eine glänzende, vielbenedete Stellung hatte er leichtsinnig von sich gewiesen, und die Anwartschaft auf ein großes Vermögen, denn sein Oheim war reich, und er war sein Stehling gewesen. Und warum? Um dieser Frau willen, die ihm, seit ihre Schönheit durch Gram und Sorgen verblaßte, herzlich unbedeutender schien.

Wie gut hatten es doch seine Kameraden, die sich durch eine reiche Heirat klugweise in ihren Positionen befestigt!

Wenn Julius einen Offizier erblickte, folgte er ihm mit den Augen, bis er seinem Gesichtskreise entschwand, und versank dann oft stundenlang in düsteres Brüten. Erwachte er aber aus demselben, so bekam seine Frau seine üble Laune zu fühlen, und er überhäufte sie mit den bittersten Vorwürfen.

Geduldig nahm Magdalene dieselben hin. Er hatte ja nur zu sehr recht, sie hätte klüger sein und ihm entsagen müssen — um seinetwillen!

„Ich hatte gehofft, meine heiße Liebe werde imstande sein, ihn Armut und niedrige Verhältnisse vergessen zu machen. Ich täuschte mich,“ murmelte die Träumende wieder

Nichts desto weniger wollte ihre Liebe nicht. Nach wie vor hing sie mit glühender Begeisterung an dem Mann, den sie als ein Ideal verehrte, und dessen Worte sie als unfehlbare Dogmen betrachtete, das blieb auch so, als er noch tiefer, zum Bettler, herabsank.

Julius Hagen war stets ein Epitüräer gewesen. Ein gutes Mittagmahl, ein gutes Glas Wein und eine feine Zigarre entbehrte er sehr schwer. Auch einen eleganten Anzug mochte er nicht missen. Auf die Kreise, in denen er jetzt notgedrungen leben mußte, sah er mit souveräner Verachtung herab, und diese rächten sich wieder dadurch, daß sie den ehemaligen Offizier höhrend seine Notlage fühlen ließen. So entfremdete er sich auch die Herzen der Verwandten seiner Frau, die ihn bis lang für ihre knappen Mittel reichlich unterstützt hatten. Auch sie sagten sich von der herabgekommenen Familie los, und diese mußte die Hauptstadt verlassen. Ein unstätes Wanderleben durch die Monarchie begann nun.

Da Hagen gut leben aber nicht arbeiten wollte, verfiel er darauf, seine reichen Bekannten aus der Offizierszeit anzupumpen. Sie gewährten ihm auch zu verschiedenen Malen kleine Darlehen, an deren Rückerstattung er selbstverständlich gar nicht dachte. Nachdem ihm die ersten Versuche so herrlich geglückt waren, ging er weiter und weiter. Aus den Bitten um ein Darlehen wurden regelrechte Bettelreiben, und schließlich schickte er alljährlich Hunderte von Bettelbriefen in die Welt hinaus. Es gab schließlich fast keine angesehenere Persönlichkeit in der Monarchie mehr, die nicht von Hagen angebettelt worden wäre. Auch an Unbekannte wachte er sich jetzt, indem er sein Begehren mit einer höchst mitreißenden Schilderung seiner Lage motivierte, und selbst die Mitglieder des allerhöchsten Herrscherhauses blieben dabei nicht verschont. Nicht ohne Erfolg. Einige Jahre flossen die Spenden sogar sehr reichlich, und die kleine Familie lebte wieder herrlich und in Freuden.

Aber auch der tiefste Brunnen schöpft sich aus, und auch die Prinzen, Grafen und Erzellenzen bekamen es nachgerade satt, noch weiter auf die weinerlichen Bettelbriefe des ehemaligen Oberleutnants von Hagen zu achten. Die Gaben flossen spärlicher und spärlicher, und Hagens Verwandte lehnten es beharrlich ab, wieder mit ihm anzuknüpfen. Die Not lehrte wieder in der Familie ein. Eben war dieselbe aufs höchste gestiegen, da ward in Meeritz, in welchem Orte sie eben weilten, die Stelle eines Totengräbers frei, und Hagen nahm sie in einem Anfall von Verzweiflung an.

Das war nun vier Jahre her, und merkwürdigerweise hatte er sie während dieser Zeit zur allgemeinen Zufriedenheit versehen. Auch er selbst bezeugte keine Lust sie aufzugeben, da er doch früher nie lange bei einer Beschäftigung ausgehalten hatte. Freilich mußten den größeren Teil seiner Obliegenheiten seine Frau, und seit dieselbe tränkete, seine Tochter versehen.

In neuerer Zeit mußten aber die Geldsendungen aus fremden Orten wieder reichlicher fließen. Ganz eingestellt hatte Hagen seine Bettelreiben ja nie. Und von seinem Einkommen als Totengräber konnte er nicht allnächtlich seiner Leidenschaft, dem Kartenspiele huldigen, und dabei noch seine Genossen frei halten, davon fühlte sich Magdalene überzeugt. Freilich mußte er sich jetzt mit geringeren Sorten Wein und Zigarren begnügen.

Aber oft genug kam er berauscht heim, und dann quälte er seine Frau mit seinen Klagen und Vorwürfen, nicht selten mißhandelte er sie auch. Selbst jetzt, wo sie auf dem Krankenbette lag, und er wußte, daß sie dasselbe nie mehr verlassen würde, schonte er sie nicht.

Susanne litt unbeschreiblich unter diesen Verhältnissen, weit mehr als die Mutter selbst.

Das Mädchen hatte keine schlechte Erziehung genossen. Der Vater selbst war ihr Lehrer gewesen, und in diesem Falle übertraf ihre Witzbegier seinen Eifer zu lehren. Schließlich bildete sie sich selbst weiter, und man mochte von Hagen denken, was man wollte, in der Auswahl von Büchern, die er seiner Tochter vorlegte, bewies er einen guten Geschmack. Er liebte Susanne, ja er war stolz auf sie, je mehr sich ihre Schönheit entfaltete. Sie war sein Trost: von ihr erhoffte er für später eine Besserung seiner Lage.

Aber indem er das Mädchen über ihre Sphäre hinaus hob, beging er unwissentlich einen großen Fehler. Er entfremdete sie sich. Magdalene fand es selbstverständlich, daß ihr Gatte von seinen Freunden, oder auch von Fremden Unterstützungen erbat und erhielt, und es verringerte ihn in ihren Augen nicht. War es nicht ein Verbrechen der Reichen, einen solchen Mann darben zu lassen? Die Tochter sah schärfer. Je mehr sich ihr Ideenkreis erweiterte, desto mehr hebte sie vor dem Vater zurück. Der lieber zum Bettelstab griff als seine Arbeitsscheu bezwang. Hätte er gearbeitet, um Weib und Kind eine Existenz zu bieten, und wäre seine Arbeit noch so erniedrigend in den Augen der Menschen, und die Existenz, die er dadurch errang, noch so ärmlich gewesen, sie hätte ihn geachtet und geliebt, aber so — Mit desto abgöttischerer Liebe

hing sie dafür an der Mutter, die in ihre Augen eine Märtyrerin war.

Die Lampe brannte immer düsterer, das Petroleum in ihr mochte verzehrt sein. Susanne löschte sie aus, dann trat sie an das Fenster, schlug die Vorhänge zurück, und öffnete einen Flügel. Eine frische erquickende Luft strömte in das Zimmer.

Drüben im Osten verkündete das erste Frühlingslicht den jungen Tag. Die Kranke schlief noch immer, vielleicht träumte sie auch noch. Susanne schlich auf den Zehenspitzen hinaus, und trat vor die Türe. Der Vater mußte nun bald kommen, und sie hätte gerne vermieden, daß er durch sein ungestümes Pochen an der Türe die Mutter wecke.

Hier draußen war es herrlich. Die Berchen trillerten und die Wachteln schlugen, die nun bald fortzumachen gedachten, denn die Erntezeit war da. Vom Dorfe herüber knarrte der erste Erntewagen dem Felde zu. Ein herrliches Purpurrot säumte den Himmel, und der Widerschein desselben tauchte die blühenden Wiesen und satten Aehrenfelder in einen seltsamen Farbenzauber; er überkleidete aber auch die weißen Steine und Kreuze des Betchenfeldes mit einem rosigen Schleier.

Das junge Mädchen fröstelte.

„Verwesung außen, Verwesung innen,“ sprach sie leise vor sich hin. „Die Welt ist so schön, warum kann man denn nicht glücklich sein in ihr?“

Den Weg herauf gellte heiseres Lachen. Susanna zuckte zusammen. — Der Vater kam.

Seine Zechgenossen führten ihn sorglich in ihrer Mitte, denn der total Berauschte hätte sich allein nicht auf den Füßen halten können.

Susannens feine Brauen zogen sich finster zusammen.

Sie ging den dreien entgegen, um ihren Vater selbst heimzuführen. Was brauchte die kranke Mutter den Värm zu hören? Was brauchte sie überhaupt die Anwesenheit der beiden andern zu wissen, die zu der niedersten Kategorie der Menschen gehörten?

„Guten Morgen, Vater!“ grüßte sie, entließ die beiden Männer mit einem stolzen Neigen des Hauptes, und führte den Wandlenden selbst sorglich ihrer Behausung zu.

„Morgen, Susann!“ lallte Hagen. „Bist schon aufgestanden, oder hast du auf mich gewartet?“

„Ich habe auf dich gewartet. Aber ich bitte dich, Vater, nicht so laut. Die Mutter schläft. Wir wollen sie doch nicht wecken.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. März.

16. Samstag. Heribert, Bischof († 1022),
17. Passions-Sonntag. Gertrud von Nivelles, Aebtissin († 659); Patrick, Bischof († 490); Joseph v. Arimathäa († 1. Jahrh.). Evang. (Joh. 8, 46—59): Jesus erklärt sich frei von Sünde und daß er früher sei als Abraham, weshalb ihn die Juden steinigen wollen; er aber entzog sich ihnen.

18. Montag. Eduard, König und Mart. († 978); Cyrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386).

— **19. Dienstag.** Joseph, Nährvater Jesu Christi († ca. 30). (Feiertag in Kärnten, Salzburg, Krain, Küstenland, Steiermark und Nordtirol.) Fest-Evangelium (Matth. 1, 18—21): Ein Engel belehrt Joseph im Traume, Maria, sein Weib, zu sich zu nehmen, die vom hl. Geiste empfangen und einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Jesus geben solle. — **20. Mittwoch.** Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria; Wolfram, Bischof († 695); Guibert, Bischof († 687).

— **21. Donnerstag.** Benedikt, Ordensstifter († 543). Frühlingsanfang um 7 Uhr 53 Min. morg. Sonnenaufgang 6 Uhr 5 Min. Untergang 6 Uhr 11 Min., Tageslänge 12 St. 6 Min.

22. Freitag. Sieben Schmerzen Mariä. Katharina v. Genua, Witwe († 1510); Nikolaus von der Flüe, Landwirt († 1487). ☉ Erstes Viertel um 2 Uhr 7 Min. mgs. — **23. Samstag.** Katharina von Schweden († 1381); Turibius, Erzb. († 1606).

24. Palmsonntag. Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe und Martyrer († 1475). Evangelium (Matth. 21, 1—9): Jesus hält vor seinem Leiden seinen feierlichen Einzug in Jerusalem, wobei ihm das Volk entgegenjubelt und Palmenzweige tragend „Hosanna, dem Sohne Davids!“ ruft.

25. Montag. Mariä Verkündigung. Evangelium (Luk. 1, 26—38): Der Erzengel Gabriel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und verkündet ihr die Auserwählung zur Würde einer jungfräulichen Gottesmutter.

26. Dienstag. Emmanuel, Castulus, Martyrer; Felix, Bek. († 400) Ludger, Bisch. († 809).

— **27. Mittwoch.** Rupert, Bischof († 623).

28. Gründonnerstag. (Strenger Fasttag.) Augusta, Jungfr. n. Mart. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III., Papst († 440).

— **29. Karfreitag.** (Strenger Fasttag.) Sekundus, Mart. († 120). ☉ Vollmond um 8 Uhr 42 Min. abds. — **30. Karfreitag** (Strenger Fasttag.) Quirin, Martyrer.

31. Ostersonntag. Balbina, Jungfrau und Mart. († 130); Guido, Abt († 1046). Sonnenaufgang um 5 Uhr 43 Min., Untergang 6 Uhr 27 Min., Tageslänge 12 Stunden 44 Min. — Evangelium (Mark. 16, 1—8): Fromme Frauen eilen mit Spezereien zum Grab Christi, das sie leer finden, während ein Engel sie über die Auferstehung Jesu belehrt.

25. März.

Mariä Verkündigung.

Raum einem anderen Geheimnisse unseres hl. Glaubens wird von der katholischen Kirche eine so hohe Verehrung erwiesen wie jenem göttlichen Geheimnisse, das wir am Feste Mariä Verkündigung begehen, es ist das hochheilige Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria der allerseligsten Jungfrau. So oft der Priester das Glaubensbekenntnis bei der hl. Messe oder den Anfang des Johannes-Evangeliums betet, beugt

er zur Verehrung dieses Geheimnisses seine Knie und die zartesten und ergreifendsten Kompositionen haben die Tonkünstler auf die Stelle des „Incarnatus“ im Kredo („Er ist Fleisch geworden durch den hl. Geist aus Maria der Jungfrau und ist Mensch geworden“ verwendet. Ja, das Geheimnis des Festes Maria Verkündigung wird das ganze Jahr zu allen Tageszeiten durch das dreimalige Aveläuten an jedem Tage, angenommen die letzten drei Tage der Karwoche und durch jedes Ave Maria gefeiert. Das Fest Mariä Verkündigung, bei den Griechen auch das Fest der frohen Botschaft genannt, ist daher zunächst ein Fest des Herrn, der in unendlicher Liebe zu den Menschen vom Himmel herabstieg und die menschliche Natur angenommen hat. Es ist aber auch ein Marienfest, denn es schließt den Inbegriff aller Vorzüge Mariens in sich, welche Maria von der Kirche beigelegt werden, da an diesem Tage Maria zur Gottesmutter erhoben wurde.

Wunderbar lieblich erzählt uns der hl. Evangelist Lukas das Geheimnis dieses Festes. In jener Zeit ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt Galiläas mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne verlobt, welcher Joseph hieß, aus dem Hause David und der Name der Jungfrau war Maria.

Die Stunde des göttlichen Ratschlusses hatte geschlagen und Gott sandte daher einen seiner Engel, um die Versöhnung zwischen Himmel und Erde anzubahnen und die Menschwerdung seines Sohnes einzuleiten. Maria war offenbar allein als der Engel erschien. War die heilige Jungfrau im Beten oder im Arbeiten begriffen? im Leinwandweben oder im Hanfspinnen? Gleichviel. Für gottinnige Seelen ist die Arbeit selber ein Gebet und ungeachtet aller menschlichen Unruhe und Aufregung bleibt ihr Leben ein fortwährender Verkehr mit Gott.

„Begrüßet seist du, Gnadenvolle,“ sprach der Himmelsbote, „der Herr ist mit dir!“ Was kann es Anmutigeres, was Himmlischeres geben, als diesen Engelsgruß? Es ist eine Urkunde des Himmels selbst über den Gnadenstand Mariens und ihre innige Verbindung mit Gott.

Einen herrlicheren und segensvolleren Gruß hat die Welt nicht gehört. Doch Maria, die, weil voll der Gnade, auch voll der Tugend und darum voll der Demut ist, wird darob nicht stolz oder eitel, sondern sinnt demutsvoll, was dieser Gruß bedeuten soll. Diese demütige Gesinnung Mariens bei der höchsten Auszeichnung, die noch keinem Sterblichen zuteil geworden, war aber jene richtige Seelenverfassung, in der Maria der höchsten Gnade und Würde, deren ein Mensch fähig ist, sollte teilhaftig werden durch die Menschwerdung des Gottessohnes. Darum sagt der Engel weiter: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären und du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden und Gott wird ihm den Thron seines Vaters David geben

und er wird herrschen im Hause Jakob ewiglich und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Welcher Evasochter wäre da nicht das Verlangen gekommen, die Mutter eines solchen Sohnes zu werden, koste es was es wolle. Doch Mariens Demut und Keuschheit muß selbst den Erzengel in Staunen setzen, denn sie möchte selbst nicht Mutter des Gottessohnes werden um den Preis ihrer Jungfrauschast. Erst als der Engel ihr Bedenken zerstreut, da spricht sie jenes ewig denkwürdige Wort des demütigsten Gehorsams: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Raum aber war der Engel von ihr geschieden und das unergründlichste Geheimnis der Menschwerdung Jesu Christi erfüllt worden, daher ihre Frage so voll Unschuld und Herzenseinfalt: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Denn Maria, die Jungfrau der Jungfrauen, obwohl mit Joseph verlobt, weiß nichts von einem Manne und erklärt, daß sie nie einen kennen werde. Doch der Erzengel Gabriel beruhigt die Besorgnisse der reinsten Jungfrau um ihre Jungfräulichkeit und gibt ihr den Schlüssel zu dem keuschen himmlischen Geheimnis, dessen Verkündiger der Engel sein sollte, mit den Worten: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten, darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden.“ Maria hört mit heiligem Schauer das Wort des Engels an. Sie verlangt kein Zeichen, wie Zacharias, um das unfassbare Geheimnis zu glauben, Mariens Glaube und Liebe bedürfen eines solchen nicht, aber der Engel gibt ihr selbst eines, denn das Geheimnis ist so groß und unbegreiflich, daß auch der Verstand eines Engels es nicht fassen könnte, wenn ihm nicht Gottes Wort und Gottes Allmacht Bürge dafür wäre. Der Erzengel verkündet Marien das Wunder, das sich an ihrer Base Elisabeth in ihrem Alter vollzogen und bekräftigt es mit den Worten: „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

Alle Bedenken Mariens sind nun geschwunden, sie weiß, daß es Gotteswille also ist, und daß ihre Keuschheit keine Einbuße erleide. Nicht kümmert sie jetzt die gemeinliche Sorge: „Was werden die Leute, was wird ihr Brätigam dazu sagen? Wird man ihrem Worte Glauben schenken? Wird man sie nicht schmähen und dem Gesetze gemäß verstoßen oder steinigen? Doch menschliche Rücksichten gelten bei Maria nicht, wo es heißt Gotteswillen erfüllen, Gott ist mit ihr, das weiß sie aus des Engels Munde, was kümmert es sie, wenn vielleicht die Menschen wider sie wären. Darum spricht sie nun das demutsvolle Wort, welches das Wort Gottes vom Himmel herniederzog und in Mariens reinstem Schoße Fleisch werden ließ: „Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“ Welch erhabener Ausspruch, den nur die Demut Mariens ersinnen konnte. Sie soll die Mutter des Herrn werden und sagt: ich bin die Magd des Herrn.

Ihr in demütiger und voller Hingabe an Gottes Willen gesprochenes Wort: „Es geschehe!“ hat seinen Widerhall im Himmel gefunden und der Sohn Gottes ist auf dieses Wort der Magd des Herrn allsogleich vom Himmel herabgestiegen und „das Wort ist Fleisch geworden.“ O wunderbares Geheimnis! Maria wird Mutter Gottes und bleibt Jungfrau und Gottes Sohn wird Mensch durch die Kraft des hl. Geistes. Schön sagt der hl. Papst Leo zu diesem Geheimnis: „Der Unbegreifliche wollte begriffen werden; der vor aller Zeit Seiende fing an, von diesem Zeitpunkt zu sein; der Herr des Weltalls nahm Knechtsgestalt an, indem er die Würde seiner Majestät überschattete; der leidensunfähige Gott würdigte sich ein leidensvoller Mensch zu sein und der Unsterbliche den Befehlen des Todes sich zu unterwerfen.“ Jubelnd singt die Kirche an diesem Feste: „Heilige und unbefleckte Jungfräulichkeit, ich weiß nicht, mit welchen Lobsprüchen ich dich erheben soll. Denn Du hast jenen, den die Himmel nicht fassen konnten, in deinem Schoß getragen.“

Das Fest Maria Verkündigung wurde nachweisbar schon am Ende des 4. Jahrhunderts am 25. März in der römischen Kirche gefeiert. Nur wenn das Fest in die Karwoche fällt, wie heuer, wird die kirchliche Feier auf den Montag nach dem Weißen Sonntag verschoben. Doch bleibt die Verpflichtung zur Anhörung der hl. Messe und zur Enthaltung von knechtlichen Arbeiten am 25. März für die Gläubigen bestehen. Nur wenn Maria Verkündigung auf den Karfreitag oder Karfreitag fällt, z. B. im J. 1910, so wird das ganze Fest auf den Montag nach dem Weißen Sonntag verlegt, so zwar, daß am 25. März selbst kein Feiertag ist, und Maria Verkündigung als allgemeiner Festtag erst am Montag nach dem Weißen Sonntage gefeiert wird. In einigen Diözesen Deutschlands aber wird das Fest Maria Verkündigung, wenn es in die Charwoche oder Osterwoche fällt, stets auch für die Gläubigen auf den Montag nach dem Weißen Sonntag als voller Feiertag verlegt, in anderen wird es dann schon am Samstag vor Palmsonntag gefeiert. — Möge das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria der Jungfrau uns jeden Tag besonders beim Aveläuten zum Danke gegen die unendliche Liebe Gottes bewegen und uns recht oft in den englischen Gruß an Maria einstimmen machen!

Rechtstunde.

Wahlfreiheit.

Zum Schutze der Wahlfreiheit wurden strenge gesetzliche Bestimmungen erlassen. Dieselben gelten für die Wahlen zum Abgeordnetenhaus des Reichsrates, zu den Landtagen, Gemeinde- und Bezirksvertretungen und zu allen anderen gesetzlich zur Besorgung öffentlicher Angelegenheiten berufenen Körperschaften und Vertretungskörpern. Verboten und bestraft ist zunächst die Wahlbestechung. Wer vorsätzlich einen Wahlberechtigten oder einem Dritten einen Vermögensvorteil an-

bietet, gewährt oder verspricht, um den Wahlberechtigten dadurch zur Nichtausübung seines Wahlrechtes oder zu dessen Ausübung in einem bestimmten Sinne (für einen bestimmten Kandidaten) zu bestechen oder wer für sich oder einen Dritten unter der Zusage oder dem Scheine, sich dadurch zur Nichtausübung seines Wahlrechtes oder zu dessen Ausübung in einem bestimmten Sinne bestechen zu lassen, einen Vermögensvorteil begehrt, annimmt oder sich versprechen läßt, wird wegen Vergehens mit strengem Arrest von einem bis zu sechs Monaten bestraft.

Wer am Wahltag in Gast- oder Schankräumen oder an deren öffentlichen Orten Speisen, Getränke oder sonstige Genussmittel an Wahlberechtigte unentgeltlich oder zu Scheinpreisen verabreicht oder verabreichen läßt, ist, sofern nicht Wahlbestechung vorliegt, mit einer Ordnungsstrafe von 10 bis 200 Kronen zu bestrafen.

Wer vorsätzlich in der Absicht, einen Wahlberechtigten zur Nichtausübung seines Wahlrechtes oder zu dessen Ausübung in einem bestimmten Sinne zu bewegen, gegen den Wahlberechtigten oder eine diesem nahestehende Person eine Tätigkeit ausübt, ihnen Nachteile an Körper, Freiheit, Ehre oder an Vermögen oder Einkommen oder Schädigungen in ihrer beruflichen oder geschäftlichen Tätigkeit zufügt oder damit droht oder den Wahlberechtigten oder eine diesem nahestehende Person durch Zusage oder Androhung anderer für sie empfindlicher Uebel einschüchter, wird wegen Vergehens mit strengem Arrest von einem bis zu sechs Monaten bestraft. Unter erschwerenden Umständen, besonders wenn der Erfolg der Drohung erreicht wurde oder wenn die Tätigkeit (z. B. Boykott) erhebliche wirtschaftliche Schädigung des Wahlberechtigten oder einer ihnen nahestehenden Person herbeizuführen geeignet war, ist auf strengen Arrest bis zu einem Jahr zu erkennen.

Denselben Strafen unterliegt, wer alsbald nach einer Wahl einem Wahlberechtigten oder einer diesem nahestehenden Person vorsätzlich eine Tätlichkeit oder Nachteile oder Schädigungen zufügt, weil der Wahlberechtigte nicht so gewählt hat, wie es der andere vor der Wahl von ihm verlangt hatte.

Cazottes Tochter.

Der berühmte französische Schriftsteller Cazotte war zur Zeit der Schreckensperiode Bürgermeister in einem Dorfe bei Eprenay. Weil er den Grundsätzen der Revolution nicht hulbigte, sondern sich als deren Gegner erklärte, wurde er festgenommen, nach Paris geschleppt und samt seiner Tochter ins Gefängnis abgeführt. Die Tochter wurde seine Lebensretterin. Als zur Zeit, da die Gefangenen nach Hunderten niedergemetzelt wurden, blutdürstige Republikaner auch in Cazottes Gefängnis eindringen, stellte sich die heldenmütige Tochter den Mördern kühn entgegen und sprach: „Ihr gelangt nicht eher zum Herzen meines Vaters, als bis ihr das meine zuvor durchbohrt habt.“ Dieser Mitleidlicher Liebe entwarf sie selbst die Grausam-

keit der Republikaner und man ließ Vater und Tochter frei hinwegziehen.

Ein braver Wirt von ehemals.

Ein älterer Herr, der später als Rentier lebte, erzählte aus seinen jungen Jahren folgendes Erlebnis: „Ich mochte ungefähr 24 Jahre alt sein und war damals Reisender. Meine Reise führte mich auch nach Koburg, wo ich im Hotel zum grünen Baum, dessen Besitzer Herr B. war, abstieg. Ich war als junger Mann lebenslustig und da meine Reiseerfolge ziemlich günstig waren, sah ich durchaus keinen Verstoß darin, mir gegen 10 Uhr morgens eine halbe Flasche Wein zu bestellen. Ich äußerte diesen Wunsch Herrn B. selbst, kam aber damit schön an. Mit ernstem Gesicht hub der ehrenwerte Mann an: „Junger Herr, es ist besser, Sie gehen erst hinaus und verdienen Ihr Geld; dann, wenn Sie Ihr Geschäft gemacht haben, bin ich gern bereit, Ihnen Wein zu geben.“ Ich war verblüfft, nahm schleunigst meinen Hut und ging an mein Geschäft. Erst wollte ich dem Manne zürnen, nach reiflicher Ueberlegung aber fand ich, daß Herr B. nicht Unrecht hatte. Seitdem habe ich es mir nicht mehr einfallen lassen, morgens irgendwo Wein zu verlangen.“ Die Sache spielte sich vor längeren Jahren ab. Heute möchten wir den Wirt sehen, der das Gleiche tut, vor allem aber den Gast, der sich eine solche — äußerst wertvolle Belehrung gefallen läßt. Man sagt mit Recht: „Andere Zeiten, andere Sitten!“ Unsere Zeit hat darin vielfach nicht das Bessere.

Das kann nicht jeder.

Der Schah von Persien, Nassr-ed-din, machte sich gern den Spaß, seine zahlreichen Höflinge zum Narren zu halten. Einer seiner Lieblingscherze war es, sich in Begleitung der Großwürdenträger seines Hofes nach dem Basar zu begeben und dort die Rolle des Kaufmanns zu spielen. Der Schah besichtigte erst die einzelnen Kaufläden und wählte sich dann denjenigen, in welchem er selbst verkaufen wollte. Dann wandte er sich an den Händler mit den Worten: „Mein Freund, willst Du mich heute in Deinem Geschäft als Kompagnon annehmen? — Wie man sich leicht denken kann, ging der Kaufmann mit Vergnügen auf den Vorschlag ein und trat dem Herrscher seinen Platz ab. Nun setzte sich der Schah im Innern des Ladens nieder und wandte sich dann an die Höflinge: „Nun, ich verkaufe, wer kauft?“ — Die Hofleute wagten natürlich nicht, den Ort zu verlassen und hüteten sich wohl, auch nur einen einzigen Gegenstand in dem königlichen Laden zurückzulassen. Nassr-ed-din benutzte als guter Kaufmann die Gelegenheit und verkaufte für etwa 1000 Mark, was nur 10 wert war. Keiner seiner Würdenträger durfte am Preise handeln oder ohne zu kaufen aus dem Laden gehen. Wenn alles verkauft war, ließ der Schah sich eine genaue Aufstellung über den Einkaufswert der verkauften Gegenstände geben und teilte dann den Nutzen mit dem Besitzer, dessen Stellung er sich für wenige Stunden angeeignet hatte.

Zwei Freunde.

Die zwei halten fest und treu zusammen; schon in der Schule sind sie gute Freunde gewesen und heute, wo sie Nachbarn sind und ihre Höfe nebeneinander liegen, ist alles noch im alten schönen Stande. Die führen keinen Prozeß miteinander um einen Quadratmeter Land, oder um ein altes Brett im Zaun. Und wie sie im Herzen eins sind, so auch in ihren Meinungen, zwei überzeugte Vaterlandsfreunde und Christen, bei denen es allzeit heißt: Mein Brot, mein Volk, mein Vater-

Der ehrliche Schneider.

Im Jahre 1850 verschwand ein angesehenener Schneidermeister aus Deutschland und hinterließ eine bedeutende Schuldenlast, was noch mehr Aufsehen erregte, weil der Meister als ein wohlhabender Mann galt. Seit der Flucht desselben hatte keiner seiner Gläubiger etwas über den Verbleib des Schneidermeisters gehört und man hatte dessen Schulden längst als verlorene Posten in den Handlungsbüchern verschiedener Geschäftshäuser gelöscht. Nach Verlauf von 30 Jahren erschien ein fein gekleideter Herr mit wettergebräuntem Ange-

fleiß und Arbeit, verbunden mit Glück, haben ihn zu einem wohlhabenden Manne gemacht und er sei glücklich, nun zahlen zu können, was er einst schuldig geblieben. Der frühere Chef des Hauses war längst verstorben und der jetzige Inhaber, der die alten Folianten vom Boden herunterkommen ließ, sah die Richtigkeit der ihm plötzlich zugefallenen "Erbenschaft" ein und nahm das Geld dankend an. Der Deutsch-Amerikaner aber beklagte sich, daß es ihm jetzt sauer werde, seine Schulden von ehemals zu zahlen, weil die meisten der Geschäfte, mit denen er in Verbindung gestanden, teils durch den Tod ihrer Inhaber eingegangen, teils in fremde Hände übergegangen sind und der einstige Besitzer nicht aufzufinden ist, einige seiner früheren Gläubiger gar verarmt und verschollen sind. Er machte sich jedoch ein Vergnügen daraus, die letzteren aufzusuchen und möglichenfalls durch die ihnen von ihm zukommenden Gelder wieder aufzurichten.



Zwei Freunde.

land, mein Glaube. Das sind die Dinge, um die ich mich wehre. Und weil es zu zweien leichter zu ringen und zu kämpfen ist als allein, so stehen sie sich auch in ihren Angelegenheiten, soweit es möglich ist, getreulich bei. Ueberall, wo etwas Gutes zu verrichten ist, sieht man die zwei beisammen und gewiß auch werden sie im Mai d. J. zusammen an die Wahlurne treten, um jeder einem gut christlichen Kandidaten für den Reichsrat seine Stimme zu geben. Mögen es ihnen recht viele nachmachen.

sicht in einem bedeutenden Handlungshause und legte eine Rechnung des Hauses vor, die er bezahlen wollte. Man schlug die Bücher auf und fand den Namen des Kunden nicht, betrachtete sich die Rechnung etwas genauer und fand, daß dieselbe vom Jahre 1850 herühre. Der Mann erzählte nunmehr, daß er vor 30 Jahren nach Süd-Amerika gegangen sei, aber den festen Vorsatz stets vor Augen gehabt, dereinst seine Gläubiger voll zu bezahlen, deshalb habe er sich jede seiner Rechnungen u. s. w., die ihn an seine Verpflichtungen mahnen, wie Gold aufgehoben.

Eine königliche Kuhmagd.

Die Königin von Belgien und die Prinzessin Clementine machten bei einer Spazierfahrt einmal vor einem stattlichen Bauerngute Halt, um sich ein Glas Milch geben zu lassen. Im Hause war nur eine bejahrte und halbgelähmte Frau anwesend, die den Anfragenden erklärte, daß gerade keine Milch mehr vorhanden sei. — „Das tut nichts,“ meinte die Königin, „ich gehe schon selbst nach der Weide, wenn Sie mir nur sagen, wo die Melkeimer sind.“ — „Aber, liebe Frau,“ entgegnete die Bäuerin, die die Damen nicht kannte, „Sie sind ja aus der Stadt und werden gewiß keine Kuh melken können.“ Bald darauf kehrte die Königin indes mit einem halbgelassenen Eimer zurück. Inzwischen hatte Prinzessin Clementine drei Schüsseln, einen Brotlaib und Messer und Löffel auf den Tisch gelegt und die Frau des Bauern wurde nun von der Prinzessin bedient — ein kleines Erlebnis, dessen sich die beiden fürstlichen Damen oft mit großer Freude erinnerten.

Ein Gerechter.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich, war ein ausgezeichneter Pfleger der Gerechtigkeit. Er gab nach Anhörung der hl. Messe, auf dem Rasen unter einer Eiche des Waldes bei Vincennes sitzend, jedem seiner Untertanen Gehör und hielt Gericht. Gegen die Wucherer, als Verlezer der Gerechtigkeit, erließ er besonders strenge Gesetze. Er nötigte die Juden, die Geldsummen wieder zu erstatten, die sie durch schreienden Wucher erpreßt hatten und wenn man diejenigen nicht mehr fand, denen dieses Geld gehörte, verwendete er es zu guten Werken. Auswärtige Fürsten unterwarfen, ohne sich zu bedenken, ihre Streitigkeiten seinem Urteil, weil sie wußten, daß er gerecht war.

Ein echter Tiroler Bube.

Gegen die Franzosen erfochten die Tiroler am 29. Mai 1809 unter Hoser, dem begeisterten Kapuziner Haspinger und Speckbacher einen glänzenden Sieg am Iselberge. Während des Kampfes sah Joseph Speckbacher

plötzlich einen kleinen Knaben an seiner Seite — es war sein zehnjähriges Söhnchen Anderl. Er war der Mutter heimlich entlaufen, um seinen lieben Vater aufzusuchen. Nur durch Schläge konnte der stolze, glückliche Vater den Liebling aus dem Kugelregen treiben — und am andern Morgen brachte ihm sein Söhnchen das Hütchen voll gesammelter Kugeln. Gerührt sandte Speckbacher den echten Tiroler Buben zu einem befreundeten Sennen mit dem Auftrage, ihn treu zu hüten und von allen Gefahren fernzuhalten.

Eifersucht.

Hinz der Vater fragt nicht lange, ob es genehm ist, daß er an der Mahlzeit teilnehme. Er kann sich das erlauben, denn er hat scharfe Krallen und ist ein gewandter Fechter. Der Poltron Karo hat schon verschiedenemale zu seinem Schaden Kenntnis davon genommen. Nun möchte er wohl dem Hinz den Napf streitig machen; aber, aber — es könnte schlimm ausfallen, und während er brummend zaudert, verzehrt jener den schönsten Bissen in aller Gemütsruhe. Wer den Frieden haben will, der muß zum Kriege gerüstet sein. Bei Hinz ist das der Fall, der Karo dagegen kann nur bellen und die Zähne fletschen, und das genügt einem flinken Vater gegenüber nicht. Also schau jeder um sich, wenn er sich eines Feindes zu erwehren hat, daß er ihm in den Mittelstücken zur Wehr nicht nachstehe, noch besser und schöner aber ist es, wenn man dem Nächsten wohl will, ihm auch etwas gönnt und mit aller Welt in Frieden lebt. Denn Zank und Streit und Neid paßt wohl für Hund und Rabe, nicht aber für ehrliche Christenmenschen.

Eine Pfirsichpredigt.

Ein alter Pfarrer namens Morris hatte eine Wiese, die rings von schönen Pfirsichbäumen eingeschlossen war. Diese Bäume nun wurden von den jungen zehn- und zwölfjährigen „Herrchen“ des Dorfes häufiger besucht, als es dem alten Besitzer derselben lieb war. Um diese Besuche zu verringern, erzählte er eines Sonntags in seiner Predigt, daß er neulich eine Reise gemacht habe. „Es war sehr heiß,“ fuhr er fort, „und ich empfand einen großen Durst. Da sah ich in einem Garten köstliche Pfirsichbäume, so köstlich, daß mir bei dem bloßen Anblicke schon das Wasser im Munde zusammenlief. Ich trat an das Gartengitter und sah mich um, denn nichts in der Welt hätte mich vermocht, ohne Erlaubnis des Eigentümers einen einzigen Pfirsich abzubrechen. Endlich bemerkte ich einen Mann. „Guter Freund,“ sagte ich, „wollen Sie mir wohl einige Pfirsiche schenken?“ Der brave Mann füllte mir meinen ganzen Hut an. Während ich nun einige davon aß, fragte ich ihn: „Freund, wie fangen Sie es an, daß Sie sich diese Pfirsiche erhalten?“ — „Erhalten? Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er. — „Stehlen sie denn die Jungen nicht?“ — „O nein!“ — „Da habe ich einen Garten voll Pfirsiche,“ sagte ich, „die ich mir nicht zur Hälfte erhalten kann, denn — hier zitterte die Stimme des Greises — denn

die Knaben meiner Gemeinde stehlen sie mir!“ — „Wie,“ rief der alte Mann, „verbieten denn die Eltern den Kindern das Stehlen nicht?“ — Bei dieser Frage durchrieselte mich ein Schauer und ich antwortete: „Ich fürchte nein!“ — „Aber sagen Sie mir doch,“ fragte der Mann, „wo wohnen Sie denn?“ — „Und nun,“ rief Vater Morris unter Tränen, „nun war ich gezwungen zu sagen, daß ich in dem Dorfe C. wohne.“ — Seit dieser Predigt wurden keine Pfirsiche mehr gestohlen.

Lohn kindlicher Liebe.

Die Kaiserin Maria Theresia besuchte einst die Militärschule, in welcher größtenteils Söhne armer, aber verdienstlicher Offiziere auf kaiserliche Kosten für den Militärstand erzogen und ausgebildet wurden. „Welcher von meinen Söhnen,“ fragte sie den würdigen Vorsteher der Schule, „führt sich am besten auf?“ — „Eure Majestät,“ antwortete dieser, „sie sind alle brav; der junge Bukassovich aber ist der bravste aus allen.“ Da sprach die Kaiserin, indem sie ihm zwölf Dukaten übergab: „Nimm hier dieses Geschenk und mach dir irgend ein Vergnügen damit.“ Nach einer Woche fuhr die Kaiserin wieder vor. Sie ließ sich den jungen Bukassovich abermals vorstellen und fragte, was für eine Freude er sich mit dem Gelde gemacht hab'. Da ward dieser verlegen und stockte in der Rede. „Hast du das Geld verspielt? Worauf ist es verwendet worden?“ sprach die Monarchin etwas finster und rasch. „Ich habe es meinem armen Vater gesandt,“ versetzte der Jüngling bescheiden. „Wer ist dein Vater?“ „Er war kaiserlicher Offizier, hat seine Stelle verloren und lebt jetzt ohne Gehalt sehr kümmerlich in Dalmatien.“ „Du bist ein wackerer Junge,“ sagte die gerührte Kaiserin. „Tinte, Feder und Papier her! Setze dich und schreibe: „Liebster Vater! Den Brief, welchen ich hier schreibe, diktirte mir die Kaiserin selber. Mein Fleiß, meine Aufführung und besonders meine kindliche Liebe und Dankbarkeit gegen Sie, mein Vater, haben der Landesfürstin so wohl gefallen, daß sie von dieser Stunde an ein jährliches Gnadengehalt von 500 Gulden erhalten werden, und ich soeben wieder ein Geschenk von einundzwanzig Dukaten bekomme.“

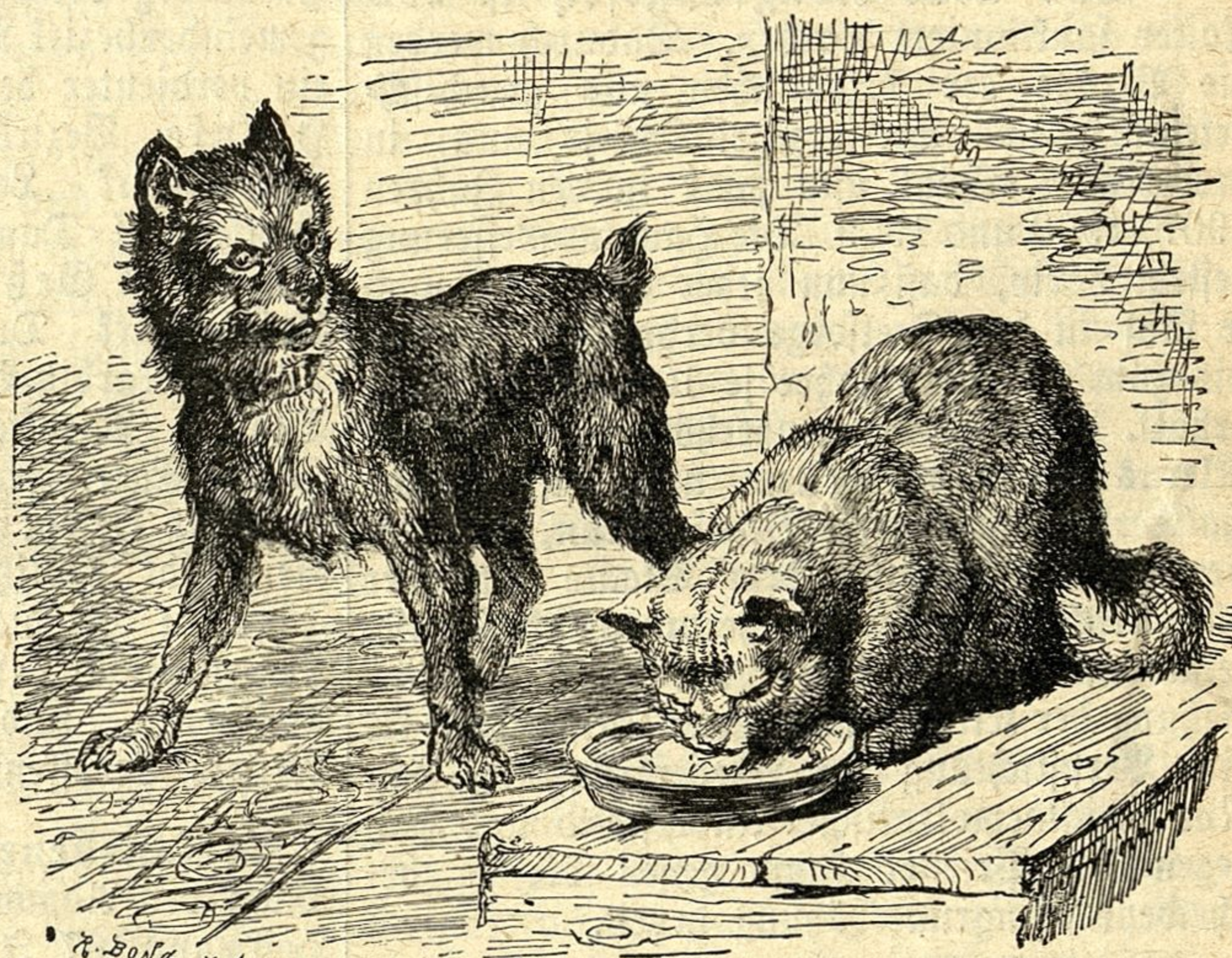
Bete ums tägliche Brot.

In Lyon lebte vor mehreren Jahren ein Schuhmacher, welcher sein Gewerbe mit großem Erfolge betrieb. Eine Magd, welche Schuhe zum Ausbessern brachte, sagte scherzend, daß die Herrschaften viel Schuhwerk zerreißen. „Na,“ sagte sie dann, „ihr Schuhmacher betet ja auch ums tägliche Brot.“

Da gab ihr der Meister zur Antwort: „Das ist mir seit vielen Jahren nicht eingefallen, das brauch ich nicht; ich muß mir mein Brot selbst verdienen.“ Zwei Jahre waren nach jenem Gespräch verflossen und der Schuhmachermeister war krank; sein Uebel bestand in einer gewaltigen Anschwellung der Speiseröhre nach innen. Trotz der angewandten ärztlichen Mittel nahm das Uebel an Ausdehnung zu, so zwar, daß er keine Speise mehr hinunterschlucken konnte. Etwas Wasser mit Wein vermischt brachte ihm jedesmal einen Anfall von Erstickung. Nun seufzte er: „Ach ich hätte nun für alle Tage Brot genug; allein Gott, den ich aus dem Herzen verlor, hat seinen Segen von mir genommen! Kinder, denkt an mich, Gott läßt seiner nicht spotten. Vater unser, gib uns heute unser täglich Brot. Diese Bitte, liebe Kinder, vergeßet nie!“ Nach kurzer Zeit starb der Schuhmacher des Hungertodes.

Ein gutes Beispiel.

Kardinal Manning, dieser Mann aposto-



Eifersucht.

lischen Eifers, hatte jahrelang für die Mäßigkeitbestrebungen gearbeitet, ohne Abstinenz zu üben oder zu verlangen. Einst sprach er einem Arbeiter zu, vom Trinken zu lassen, weil er sonst in das Elend gerate. „Aber Mylord,“ erwiderte dieser, „Sie trinken ja auch, nur nicht so billiges Zeug wie ich!“ — Diese Antwort ging Manning so zu Herzen, daß er ausrief: „Aber von heute an keinen Tropfen mehr!“ Er hat dieses Opfer um des Volkes willen auf sich genommen und lebenslanglich (noch durch 20 Jahre) getragen, damit aber auch Großartiges erreicht. Bei seinem Tode hat er in London 28.000 katholische Abstinenzler zurückgelassen. Welche Fülle von Segen hat er rings um sich verbreitet, welche Summe von Verdiensten sich selber angesammelt! Darum sagte er auch vor seinem Tode zu seiner Umgebung: „In dieser Frage bin ich ein Tor geworden um der Liebe Christi willen und wünsche Euch kein schöneres Ende, als daß auch Ihr dereinst Euch dieses Zeugnis geben könnt!“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Rompilgerfahrt. Da die äußerst zahlreichen Einholungen von Programmen von dem ausgebreiteten Interesse für den Rompilgerzug Zeugnis geben, andererseits aber Viele die endgiltige Anmeldung fast bis zum Schlusse des angeetzten Termines aufschieben wollen, so wird hiemit höflichst aufmerksam gemacht, daß über eine bestimmte Anzahl von Teilnehmern nicht hinausgegangen werden darf. Aus diesem Grunde wird empfohlen, mit der definitiven Anmeldung im eigenen Interesse nicht mehr zu zögern. Schluß der Anmeldungsfrist am 19. März. Programme sind erhältlich durch das Rompilger-Komitee, Wien I., Singerstr. 18.

Der VI. allgemeine österreichische Katholikentag wird heuer vom 16. bis 19. November in Wien abgehalten werden. Möge der Besuch heuer ein noch stärker als im Jahre 1905 sein!

— Das neue Kongruanzgesetz ist vom Kaiser sanktioniert worden. Dadurch werden die Bezüge der katholischen und griechisch-orientalischen Seelsorgegeistlichkeit nun in drei Raten erhöht und zwar in den Jahren 1907, 1908 und 1909. Die Hauptaufbesserung besteht darin, daß nun jeder Geistliche nach je fünf in der Seelsorge verbrachten Jahren bis zum 40. Dienstjahre je 100 Kronen mehr erhält. Diese Kongruanzhöhung für den Klerus reicht bei weitem nicht an die Gehaltserhöhung anderer Berufe heran, wiewohl der geistliche Stand dem Staate und der bürgerlichen Gesellschaft außerordentliche Dienste leistet und obwohl der Staat durch die Einziehung der Kirchengüter unter Kaiser Josef II. eine Verpflichtung zur Wiedererstattung hat. Nur sozialdemokratischer Unverstand und Haß gegen die Priester kann gegen die so bescheidene Kongruanzhöhung hezen.

Österreich-Ungarn.

Die Kaiserreise nach Prag soll im Laufe des nächsten Monats oder im Mai erfolgen; 10—12 Tage soll der Aufenthalt dauern, während dessen Prag große Feste feiern will.

Die Wahlpflicht für den Reichsrat ist nun außer im nieder- und oberösterreich. Landtage auch im Böhmerland und im schlesischen Landtage — in letzterem vorläufig aus Proberücksichten nur auf 6 Jahre — angenommen worden; im böhmischen Landtag sprach sich im Ausschusse die Mehrheit dafür aus, im Plenum ist aber die Annahme noch zweifelhaft, da aus Parteirücksichten die freisinnigen tschechischen Agrarier und Jungtschechen noch dagegen sind.

Die Wahlbewegung kommt von Woche zu Woche stärker in Fluß. Auf deutscher Seite entfalten wohl die wackeren christlich-sozialen und die mit Worten, aber nicht mit vielen Taten ihre Volksfreundlichkeit dar-tuenden Wolfianer (Freiwillige) die größte Rührigkeit. Die Aufstellung der Kandidaturen der einzelnen Parteien ist noch immer nicht ganz beendet. Die Christlich-

sozialen hielten am 10. März in Wien einen etwa von 2000 Delegierten besetzten Reichsparteitag ab, auf welchem nach sehr sachlichen Reden von Parteiführern der verschiedenen Berufsstände ein christlich-soziales programmatisches Wahlmanifest gutgeheißen wurde, welches die berechtigten Forderungen Österreichs gegenüber dem ungarischen Ausgleich, den deutschen, arischen und christlichen Charakter der Partei in Bezug auf national-politische, Schul- und Kulturfragen ausspricht und vor allem die wirtschaftliche Wohlfahrt aller geistig oder körperlich tätigen Berufe, zumal des Bauern-, Gewerbe- und Arbeiterstandes durch eine gründliche Sozialreform und Versicherungswesen anstrebt. — In Tirol besteht für die Städte ein Kompromiß zwischen Christlichsozialen und Konservativen, in den Landgemeinden dagegen treten beide Parteien selbständig auf. — In Deutschböhmen sind an weiteren christlich-sozialen Kandidaturen noch zu nennen: für den Landgemeindenbezirk Grulich-Landskron-Leitomischl Hr. Franz Heide, Dekonom und Sattler in Henneberg bei Böhm.-Kamnitz; für den Landgemeindenbezirk Rokitniß-Braunau-Weleßsdorf ein verdienter deutscher Priester Herr Wenzel Hlavsa, Bezirksvikar in Rokitniß; für den Städtebezirk Leipa-Haida-Zwickau-Gabel-Blottendorf-Dauba-Hirschberg Herr Hofrat Dr. Albert Gekmann in Wien; für den Städtebezirk Dux-Klostergrab-Mariafchein-Türmiz-Karbiß-Bilin-Klostergrab Hr. Franz Tschulik, Redakteur in Leitmeritz; für die Städte Eger, Franzensbad, Haslau als Kandidat Hofrat Dr. Albert Gekmann; für die Stadt Tepliz-Schönau Dr. Karl Lueger. Für den Städtebezirk Leitmeritz, Lobositz, Theresienstadt, Ausscha Hr. Josef Leitner, Kaufmann und Gemeinderat in Wien. Weitere Veröffentlichungen werden folgen.

Verschiedenes. In Graz starb am 13. März der Abmonter Benediktinerabt Cajetan Hoffmann, 67 J. — Bürgermeister Dr. Karl Lueger hat sich soweit erholt, daß er eine längere Urlaubsreise nach dem Süden zur Erholung antreten konnte. — Neuerlicher großer Schneefall hat am 12. und 13. d. M. für viele Bahnstrecken allen Verkehr einzustellen genötigt. — Vom Leipaer Schwurgericht wurden am 8. März wegen des Raubmordversuches an dem Schönborner Ehepaare Thiele und wegen mehrerer Einbrüche die Burschen Ed. Hampel zu 8, Joh. Gulich zu 6 und Alfr. Niedtner zu 5 Jahren Kerker verurteilt.

Deutschland

Der Reichstag hat durch die von Dernburg-Bülow veranstaltete Wahlheize zwar 36 Sozialisten verloren, die Regierung hat eine Tafager-Mehrheit gewonnen, die ihr nun die gewünschten unnötigen 29 Millionen Mark für Afrika ohne Abstrich zugestand. Das Zentrum mit seinen 104 Mitgliedern und 6 Gästen konnte dies nicht hindern, aber die liberal-freisinnig-protestantisch-konservativen Tafager werden nicht so einig sein, wenn für leichtsinnige Schulden- und Ausgabenbewilligung auch die bittere Bille neuer Steuer-

forderungen von der Regierung präsentiert werden wird.

Frankreich.

Furchtbare Explosion auf dem Admiralschiff „Jena“. Wieder ein neues Schiffsunglück; aber diesmal war es nicht durch die verheerende Gewalt der Elemente hervorgerufen, sondern durch eines jener furchtbaren Zerstörungsmittel, welche die moderne Kriegstechnik erfunden hat. Angeblich infolge der Explosion eines mit gepreßter Luft gefüllten Torpedos flogen die Pulvervorräte des französischen Panzerschiffes „Jena“ am 12. März im Hafen von Toulon in die Luft. Die schreckliche Waffe des modernen Seekrieges hat im tiefsten Frieden das schönste Schlachtschiff der französischen Flotte vernichtet und viele Marinesoldaten im heimatischen Hafen getötet. Die „Jena“ war ein Kriegsschiff von 12.052 Tonnen und 698 Mann Besatzung. Die Explosion erfolgte im Hinterteil des Schiffes, sodaß sich viele Matrosen, welche größtenteils auf dem Vorderteil einem Vortrag zuhörten, retten konnten. Doch wurden bis halb 6 Uhr abends am 13. März schon 110 Vermißte gezählt und gegen 180 Verwundete. Auch viele Offiziere sind getötet worden, darunter der Schiffskapitän Adigard, Fregattenkapitän Bervier, Schiffsleutnant Thomas, sowie 2 Fähnriche, ein Arzt und ein Maschinist. Der Admiral Manzerow ist leicht verwundet. Die Explosion war so stark, daß sämtliche Fensterscheiben der in der Umgegend des Hafens liegenden Werkstätten zertrümmert wurden. Die elektrischen Leitungsdrähte sind zerstört, und bestürzt flohen die Einwohner von Toulon aus den Häusern da sie an ein Erdbeben glaubten. Die Kraft der Explosion war eine so gewaltige, daß die Schiffstrümmer und Leichenteile mehr als 500 Meter weit geschleudert wurden; ein Splitter tötete ein Kind in der Wiege. Andere Schiffe wurden nicht beschädigt. Ueber die Ursache des Unglücks herrscht bis jetzt noch keine volle Klarheit.

Der gewesene Präsident Kasimir Perier ist am 12. März gestorben. — In Paris gab es große Verlegenheiten wegen eines zweitägigen Streiks der städtischen Elektrizitätsarbeiter. — Wegen des wöchentlichen Ruhetages mußte sich die Regierung, die gern alle christlichen Erinnerungen tilgen möchte, zu Konzessionen bequemen.

Balkanstaaten.

Ministermord. In der bulgarischen Hauptstadt Sofia ist am 11. März der strenge Ministerpräsident Petkow das Opfer eines politischen Macheaktes geworden; er wurde nach Schluß der Kammer Sitzung auf einem Spaziergange erschossen und sein Begleiter, Minister Genadjew, verletzt. Der Attentäter suchte zu entfliehen, wurde aber rasch in der Person des in Widim entlassenen Beamten der landw. Bank, Alexander Petrow, ertwischt. Er hat Mitschuldige, namentlich zahlreiche Studenten. Fürst Ferdinand Apostata weilte im fernen Ausland und ist nun rasch nach Bulgarien zurückgekehrt. Petkow teilte das Schicksal seines Vorgängers Stambulow.

Rußland.

Die neue Volksvertretung Rußlands, die Duma, ist nun versammelt; aber man hat keine große Hoffnungen auf eine gedeihliche Arbeit. Die revolutionären Elemente sind zu zahlreich in dieser Volksvertretung und treten auch sofort wieder mit der alten Unfriedfertigkeit auf. Augenblicklich ist man an der Ueberprüfung der Wahlmandate und da möchten gerade die Revolutionären die besten Redner der Ordnungsparteien wieder hinausdrängen. Indessen setzen im weiten Reiche die Blutmenschen der Revolution ihre Verbrechen fort, damit es ja zu keiner Lösung der mißlichen Zustände kommen könne.

Katholiken, gedenket der Erfüllung Eurer österlichen Pflicht!

Zeitgeschichten.

Das Gigerl auf der Straßenbahn.

Besteigt da ein echtes Wiener Gigerl einen Straßenbahnwagen, setzt sich, nimmt eine Karte und steckt sie in die aufgetrempelte Hose. Das Publikum sieht den Modenarren verwundert an, während das Gigerl sehr zufrieden denkt: Kolossal imponiert! Nach einiger Zeit erscheint der Kontrolleur und sagt: „Bitte um die Fahrkarten!“ Gigerl sucht im Handschuh, Taschen, Hutkrämpfe, findet die Karte aber nicht und meint: „Mein Herr, ganz gewiß Karte genommen, vergessen, wohin gesteckt . . .“ Kontrolleur: „Bedaure, neue Karte notwendig.“ Kondukteur gibt dem Gigerl eine neue Karte, die dieser auch bezahlt. Eine Höckerin, die belustigt der ganzen Sache zugeschaut hat, wendet sich unter allgemeiner Heiterkeit der Fahrgäste an den verlegenen Jüngling: „Nicht wahr, junger Herr, Sie sind noch nicht lang Gigerl?“ Stürmisches Gelächter allerseits.

Nachahmungswürdig. Wie man aus Aachen meldet, geht der neue Baalser Bürgermeister energisch gegen die Spielbanken vor und verbot auch das Spiel in geschlossenen Gesellschaften. Die bisher in Baals bestehenden Spielklubs dürften nunmehr nach Spaa verfrachtet werden. Als die Besitzer der Spielklubs zur Entrichtung der Spielsteuer auf dem Bürgermeisteramt erschienen, lehnte der Bürgermeister die Empfangnahme ab und stellte enerische Zwangsmaßregeln in Aussicht, wenn die Banken binnen drei Tagen nicht geschlossen würden.

Rothäute als Retter. Für die Gutherzigkeit der Indianer spricht nachstehender Vorfall, der sich in Wind River in Wyoming abgepielt hat. Eine aus acht weißen Jägern bestehende Gesellschaft passierte in einer Postkutsche eine Holzbrücke, die über diesen Fluß führt, als ein vom Hochwasser unterworfener Pfahl nachgab, und die Brücke in sich zusammenbrach. Die Kutsche wurde mit ihren Insassen in die brausende Flut des angeschwollenen Stromes geschleudert. Eine Schar Arapahoe-Indianer, die an den Ufern des Flusses lagerte, machte sich sofort mit eigener Lebensgefahr an die Rettung der mit

dem Strome Ringenden. Mit ihren Laffos gelang es ihnen, einen nach dem anderen der Gefährdeten ans Land zu bringen. Die Kutsche und die Pferde wurden von dem reißenden Gewässer fortgeschwemmt und konnten nicht mehr in Sicherheit gebracht werden.

Ein tapferes Mädchen. Beim Spielen auf dem Eise des Flusses Arz in St. Vincent in der Bretagne waren drei Kinder im Alter von 3, 7 und 10 Jahren eingebrochen. Ein achtzehnjähriges Mädchen, Le Commandeur, befand sich in der Nähe und es besann sich nicht lang und stürzte mutig in's Wasser einen Weg durch die Schollen bahrend. Die eisige Flut ging dem Mädchen über die Schultern, als sie endlich die beiden älteren fassen und ans Ufer bringen konnte. Sie kehrte dann zurück, tauchte und hatte das Glück, das dreijährige Kind zu packen und gleichfalls zu retten. Es war zwar ohnmächtig, wurde aber bald ins Leben zurückgerufen. Die Heldin ist infolge des Frostes ziemlich schwer erkrankt.

Ehrenvolles Begräbnis einer Krankenschwester. In Budapest starb Ende Feber im Garnisonsspital Schwester Udele. Die Verstorbene hat ihr Leben der Pflege der Kranken gewidmet und oblag ihrem Berufe mit seltener Hingebung und Selbstaufopferung, und als sie vor kurzem die Augen für immer geschlossen, beklagten die Nonnen und die Kranken laut schluchzend den Verlust dieser edlen Person. Die Militärbehörde verfügte, daß das Leichenbegängnis unter militärischen Ehren stattfinden. Der mit Blumen bedeckte Sarg wurde aus der Spitalskapelle in den Hofraum gebracht, wo sämtliche Budapester Nonnen des Paulaner-Ordens, sämtliche Spitalsärzte, zahlreiche Offiziere, eine Abteilung der Sanitätsstruppe und die Musikkapelle des 23. Infanterie-Regiments Aufstellung genommen hatten. Die Einsegnungs-Zeremonie vollzog Militärpfarrer Babuschet, der mit ergreifenden Worten die glänzenden Tugenden der Verbliebenen schilderte. Der Sarg wurde nach der Einsegnung auf den Galaleichenwagen gehoben und unter den Klängen eines Trauermarsches setzte sich der imposante Kondukt nach dem Kerepeser Friedhof in Bewegung, wo die Beisetzung erfolgte.

Ein gespaltener Berg. Eine eigentümliche Naturerscheinung wird aus Athen berichtet. Durch heftige und unausgesetzte Regengüsse hat sich der in der Provinz Messina gelegene Berg Sanit-Helas am Gipfel gespalten. Durch dieses Vorkommnis erachten sich die umliegenden Ortschaften sehr bedroht. Die Bevölkerung kampiert in der Ebene, bereit, beim ersten Alarm sofort die Flucht zu ergreifen. Der Berg bildet eines der beiden Haupter des Massivs des Morea-gebirges, dessen zweites, der Taygetus, im Jahre 410 v. Chr. zerbarst und die Stadt Sparta mit 20.000 Lazedämoniern unter sich begrub.

Tod durch Hühneraugen-Ausschneiden. Gar mancher hat die Gewohnheit, Hühneraugen mit dem Messer auszuschneiden oder herauszureißen. Beide Operationsarten sind gefährlich und bringen sehr

oft nachteilige Folgen. Der Pfarrer von Balternsdorf, Alois Dobusch, ist in Wien im Spital der Barmherzigen Brüder an den Folgen einer solchen Operation gestorben. Der verstorbene Pfarrer hatte die Gewohnheit, Hühneraugen selbst auszuschneiden. Wahrscheinlich hat er dabei zu tief geschnitten, denn es stellten sich nach der eigenhändig vorgenommenen Operation solche Beschwerden in dem Fuße ein, daß der Pfarrer das Spital der Barmherzigen Brüder in Wien aufsuchen mußte, wo man sofort seinen höchst bedenklichen Zustand erkannte und an eine Amputation des kranken Fußes schritt. Leider erwies sich jede Hilfe als vergeblich.

Wie er freite. (Englisch). „Hörten Sie etwas, daß Flora verlobt ist?“ fragte das junge Mädchen. — „Nein. Ist es wahr?“ — „Ja, und es ist das Romantischste, was man sich denken kann. Wie Sie wissen, hat Egbert ihr über ein Jahr lang den Hof gemacht.“ — „Ja.“ — „Nun, gestern morgens half Flora ihrer Mutter beim Zusammenräumen. Sie hatte einen alten abgetragenen Rock an und eine verschliffene Bluse mit Ballonärmeln. Das Haar hing ihr bis zu den Augen. Sie hatte die Bilder von der Wand genommen und staubte sie ab, so daß ihr Gesicht ganz beschmutzt wurde. Ihre Hände staken in schrecklich großen Handschuhen, ihre Füße in alten Pantoffeln ihres Vaters. Und trotz alledem . . .“ — „Nun?“ — „Hielt Egbert um ihre Hand an, obwohl sie so schrecklich ausah.“ — „Wirklich?“ — „Jawohl und natürlich sagte sie zu.“ — „Nun, ein Mann, der so stark verliebt ist, daß er nur ein Mädchen freit, wenn sie so aussieht, verdient nicht, daß er angenommen wird!“ — „Ja; aber Egbert warb um ihre Hand durchs — Telephon!“

In der Sänfte zur Wahl. Ein origineller Wahlakt vollzog sich in Dresden bei der letzten Reichstagswahl. Im Wahllokal „Strehleener Hof“ wurden plötzlich die Türen weit geöffnet und die Hofchaisenträger trugen eine der alten gelben Sänften herein, in der sich ein schwer an Sicht leidender alter Herr zur Wahlurne hatte tragen lassen, begleitet von einem Krankenträger — gewiß ein Beweis treuer Pflichterfüllung. Das Auto wird in ganz Deutschland zur Wahl benutzt worden sein, die Sänfte aber konnte nur in Dresden benutzt werden, denn nur dort gibt es noch das Chaisenträgerinstitut, und es war auch da seit dessen Gründung 1785 das erste mal, daß die Sänfte zur Wahlausübung benutzt wurde.

Gedankensplitter.

Versteh und übe deine Pflicht!
Halt auch die kleinste fromm in acht!
Dann bist du selber ein Gedicht,
Wie nie ein Dichter es erdacht.

Luft du was Gutes, so wirf es in's Meer,
Weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr.

Gott dienen in getreuem Sinn
Ist aller Weisheit Anbeginn.

Missionswesen.

25 Jahre kath. Mission in Südschantung (China).

P. Wolfg. M. Zbler, Missionär in China (1891—1904) schreibt zum 25jährigen Jubiläum der deutschen Mission in Südschantung: Am 18. Januar waren es gerade 25 Jahre, daß die katholische Mission in Südschantung durch den Hochsel. Bischof von Anzer (gest. am 24. Nov. 1904 in Rom) begründet wurde. An diesem Tage hielt er vor einem Vierteljahrhundert als einfacher, junger, begeisteter Missionär, von einem einzigen Katechisten begleitet, seinen Einzug in das im Nordwesten der Mission gelegene Dorf Puoli. Der Name bedeutet wörtlich „im Felde“, — puo (sprich phö=Feld, li=in). Nur in diesem Dorfe befand sich unter den vielen Tausenden von Ortschaften, welche das ausgedehnte, über zehn Millionen Einwohner zählende Missionsgebiet umfaßt, eine Anzahl (128) getaufter Christen. Dieses war der Hauptgrund, warum der Begründer der Mission in diesem unansehnlichen Dorfe, wiewohl dasselbe wegen seiner großen Entfernung vom Zentrum, zum Missionieren sehr ungünstig gelegen war, zu seinem vorläufigen Wohnsitz und später als Bischof zu seiner Residenz erwählte und einrichtete. Diese kleine christliche Gemeinde in Puoli bildete also den Grundstock der Mission; sie war das Senfkörnlein, das zu einem herrlichen, kräftigen Baume im Laufe der Jahre sich entwickelt und seine wohlthätigen Schatten über das ganze Missionsgebiet ausgebreitet hat.

Klein und bescheiden waren die Anfänge und groß die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die junge Mission zu überwinden hatte. Es ist aber keine leichte Aufgabe, in einem fremden Lande unter einem Volk, das den Fremden, den „Barbaren“, zum größten Teil feindlich gegenübersteht, bei mangelhafter Kenntnis der Landessprache, noch nicht vertraut mit den Sitten und Gewohnheiten, bahnbrechend und grundlegend zu wirken. Wie alles in der Welt will eben auch das Missionieren in den Heidenländern erlernt sein. Dazu kam noch, daß das neue Missionsgebiet Gegenden umfaßt, die wegen ihrer Räuberhorden in ganz China berühmt oder besser gesagt berüchtigt und gefürchtet sind und daß hauptsächlich aus diesem Grunde diese Gegenden von den früheren Missionären gemieden worden waren. „Wenn Du Dich in diese Gegenden wagst, hast Du in drei Wochen keinen Kopf mehr,“ hatte Msgr. Cofi von Zinansu zum jungen, seeleneifrigen Missionär P. Anzer gesagt. Gemeint waren die Gebiete von Zautschau, im Südwesten der Mission von Südschantung, in welchen die gefährlichsten Räuber hausten, mit denen seither schon so mancher Missionär unliebsame Bekanntschaft gemacht hat. Zum Teil wurde diese Prophezeiung verwirklicht, indem P. Anzer am 11. Mai von einer aufgeregten Volksmenge in der Nähe der Stadt Zautschau blutig geschlagen, ihm dabei ein Arm ge-

brochen und er als tot am Wege liegen gelassen wurde.

Am Ende des ersten Missionsjahres konnten nachstehende Erfolge verzeichnet werden: Erwachsene Getaufte 5, Firmungen 15, Beichten 706, heilige Kommunion 627, Katechumenen 687. Drei kleine Kapellen nebst Missionärswohnungen waren erbaut, ferner ein Waisenhaus mit 11 Knaben und ein anderes mit 4 Mädchen und 5 Jungfrauen; dazu kamen noch, als Krone des Ganzen, 1116 in Todesgefahr getaufte Heidentinder. Das war die Jahresstatistik von 1882, vor 25 Jahren.

Wie alles Gute in der Welt sich durch Leiden bewähren muß, so blieben auch der jungen Mission Südschantung vielfache Bedrängnisse, Not und Verfolgung nicht erspart: Bedrückungen der Christen von Seite ihrer heidnischen Nachbarn und Verwandten oder ungerechter, dem Christentum feindlich gesinnter Beamten und Verfolgung der Missionäre waren namentlich in den ersten Jahren an der Tagesordnung. Fast kein Jahr verging, ohne daß es in dem einen oder anderen Teil der Mission Unruhen oder Belästigungen einzelner Christengemeinden oder Bedrohungen der Missionäre gegeben hätte. Allgemein bekannt sind die schweren Verfolgungen der beiden Jahre 1890 und besonders 1900.

Während im erst genannten Jahre der Aufruhr sich hauptsächlich auf die Provinz Schantung beschränkte, war im Jahre 1900, dem Jahre der „Boxerwirren“ die Verfolgung in den 18 Provinzen Chinas eine allgemeine. Viele Tausende von Christen wie auch eine große Anzahl Missionäre fielen der Wut der Sekierer und Heiden zum Opfer. Glücklicherweise hatte unsere Mission bei diesen Umständen kein Leben ihrer Missionäre zu beklagen (mit Ausnahme der am 1. Nov. 1897 ermordeten beiden Patres Ries und Henle); doch hatten alle ohne Ausnahme durch Verfolgungen, Entbehrungen und Strapazen, besonders bei einer mehrmonatlichen Belagerung von Seiten der Boxer und auf der Flucht genug und übergenuß zu leiden.

Welche Fortschritte die katholische Mission von Südschantung das älteste von dem der „Gesellschaft vom göttlichen Worte“ (Missionshaus St. Gabriel bei Mödling, Niederösterreich) anvertrauten Missionsgebieten, während des Vierteljahrhunderts seines Bestehens gemacht hat, sehen wir aus folgender Statistik vom vorigen Jahre:

Summe aller noch lebenden Getauften 30.044, Summe aller Katechumenen 39.838, Tausen von Erwachsenen 2947, Tausen von Christenkinder 1887, Tausen von Heidentinder in Todesgefahr 3999, Kirchen, 15 Kapellen 118, gewöhnliche Gebetshäuser 633, 1 Seminar mit 66 Alumnen, 1 Katechistenschule mit 80 Schülern, 2 Katechistenschulen mit 104 Schülerinnen, 5 deutsch-chinesische Schulen mit 165 Schülern. Außerdem erteilen Missionäre Unterricht in drei deutsch-chinesischen Staatschulen mit 180 Schülern. 1 deutsches Mädchenpensionat und höhere Töchterchule mit 60 Schülerinnen, 33 chinesische Schulen zum Studium der chinesischen Literatur mit 350 Schülern, 107

kleine christliche Schulen zur Erlernung des Katechismus usw. mit 927 Schülern, 457 Schülerinnen, 6 Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, Waisenkinder 666, 4 Greisenasyle mit 68 alten Männern und Frauen, 1 Hospital für Chinesen in Tsingtau, 1 Apotheke in Tsining. 2 Druckereien für europäischen und chinesischen Druck. Außerdem Schreinerei, Dekonomie usw.

„We ein Mensch“, so schreibt der jetzige Bischof Henninghaus mit Recht, „mit 25 Jahren erst recht zu leben und zu wirken beginnt, so scheint auch für uns, namentlich in der gegenwärtig so unermesslich wichtigen Reformentwicklung Chinas, erst eigentlich unser Wirken zu beginnen. Neben unsern 35.000 Christen und 36.000 Katechumenen stehen noch immer ca. 12 Millionen Heiden, der große eisgepanzerte Berg des Heidentums. Das Kreuz soll über ihn obsiegen! Dazu, liebe Wohlthäter, muß Ihr Gebet, Ihre Teilnahme uns helfen. Möchte dieser Jahresbericht recht viele offene Herzen und Türen finden!“ . . .

Geduldswesen.

Mehr Geduld!

Von Paul Kosan.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Tue redlich nur das Deine,
Tu's in Schweigen und Vertrau'n;
Rüste Balken, haue Steine!
Gott, der Herr, wird bau'n.

Emanuel Geibel.

Man vernimmt aus Elternmund oft die Klage, daß ihre Kinder so verschieden geartet sind, Kinder, die doch alle mit gleicher Sorgfalt und Liebe erzogen sind. Der liebe Gott hat eben die Menschen mit verschiedenen Anlagen ausgerüstet, ein jedes will sich nach seiner eigenen Art entwickeln; das eine ist hart, das andere weichen Herzens. So manches ernste, mahnende Wort scheint bei den Kindern „in den Wind gesprochen“. Verzagen wir darum nicht. Elternworte ruhen in der Kindesseele wie Samenkörner. Oft noch dann, wenn schon Regen und Sonnenschein des Lebens darüber hingegangen sind, erweisen sie sich als lebendig und fruchtbar.

Oder sollte ein lebendiges Wort weniger wert sein, als jene Getreidekörner, die man im alten Aegypten den Mumien in die Hand legte und die durch die Jahrtausende heute noch ihre Keimkraft bewahrt haben? Der Landmann vertraut das Samenkorn dem Erdenchoße an. Er kann auch nichts weiter tun, als stillesein und warten, ob ihm eine Ernte daraus erwachse. Tun wir es, nach dem pflichtgemäß von uns durch Wort und Tat, durch Beispiel und Gebet alles Erforderliche geschehen ist, ihm gleich; seien wir geduldig und legen das Gedeihen unserer Kinder still und vertrauensvoll in Gottes Hand.

Aber das ist es: die moderne Unnatur kennt zu wenig das „Kräutlein Geduld.“ Ein alter deutscher Spruch gibt uns den Rat: „Geduld, ein Kräutlein gut genannt, brich's ab, brauch's recht, mach dir's bekannt!“ Wenn es wahr ist, daß man von den andern am meisten die Tugenden fordert, die man selbst

am wenigsten besitzt, dann gibt es auf der Welt sehr wenig geduldige Menschen. Geduld! — Nur ein kleines Wörtlein, und doch wie schwer wiegt es im Leben und vor allem in der Erziehung der Kinder. „Du mußt Geduld haben“, „Werde doch nicht sofort ungeduldig“, „Geduld bricht Mauern“, so hört man täglich sagen, und wir selbst reden unsern lieben Nächsten zu, geduldig zu sein, wenn nicht alles so geht, wie es soll.

Nur wer sich daran gewöhnt, im Kleinen geduldig zu bleiben, wird auch dann, wenn die großen Geduldsproben kommen, die ja keinem Menschen erspart bleiben, sich bewähren. Darum ist es gut, alle Zeit darauf gewappnet zu sein. Ist doch das Leben in gewissem Sinne nichts anderes, als eine große Geduldschule, in die wir genommen werden, um innerlich zu dem zu reifen, was wir werden sollen — zu lauterem, innerlich freien Persönlichkeiten.

Wieviel wird durch Ungeduld verdorben, wieviel Unheil angerichtet! Die meisten unserer Mißerfolge und Enttäuschungen haben ihren Grund in der Ungeduld. Wir wollen der Entwicklung vorgreifen, können oft nicht abwarten, und mit dem Zwingenwollen wird nur zu oft alles verdorben.

Da gibt es Eltern, die im blinden Eifer, ihre Kinder zeitig genug stählen zu wollen für des Lebens nicht immer sanfte Führung, alle Fröhlichkeit derselben für überflüssig halten und soviel als möglich sie mahnen, ernsthaft zu sein. Wie manches Kindesleben ist dadurch traurig und trübe geworden, wie manche schüchterne Kinderseele hat sich dabei nie so recht entfalten können, wie manche Blüte ist im Schatten verkümmert. Der Erzieher muß vor allem verstehen zu warten; alle Wirkungen für die Zukunft zu berechnen, nicht für den Augenblick.

Schon Goethe klagte, die Erziehung sei bestrebt, aus Persönlichkeiten Philister zu machen. Und leider ist dies jetzt um vieles ärger geworden. Einem Kinde sollte es gestattet sein, seinen Neigungen zu folgen, wenn sie unschuldig sind. „Habe Geduld mit mir!“ sagen die bittenden Augen unserer Kinder, wenn sie sich vergeblich mühen und quälen. „Habe Geduld mit mir!“ — wie oft überhört unser Ohr diese Bitte von flehenden Lippen; wie so oft schüchtern wir ängstliche Seelen mit unserer Ungeduld ein, wie oft verbittern wir mit unserer Ungeduld ein bedrücktes Gemüt und machen ein verzagtes Herz völlig kleinmütig. Gib dem Kinde Zeit zum Besinnen. Vorausgesetzt, es hat nicht recht gehandelt, vielleicht sieht es seinen Fehler ein und ist traurig darüber, aber es ist noch nicht so weit gekommen, seine Reue zu gestehen. „Wart' ein wenig; zerstöre nicht die zarte Knospe der Reue durch den rauhen Wind des Tadel's.“ Bodenbearbeitung, Landwirtschaft will gründlich studiert sein. Aber ach! in welcher unüberlegter Weise wird die Menschenpflanze aufgezogen!

Macht das Kind glücklich, wenn es möglich ist! Im Sonnenschein der Freude entwickelt sich das kleine Menschenherz natürlich und harmonisch. Bei Kummer, Ärger und Un-

freundlichkeit wird das Kind niedergedrückt, widerseht sich und verzogen. Darum sei uns ein jeder neue Tag mit seinen tausenderlei Anlässen zur Ungeduld eine Mahnung, Geduld zu üben; denn „Geduld ist bitter, aber ihre Frucht ist süß!“

Gesundheitspflege.

Pflege des Auges, wenn etwas hineinfliegt.

Der Frühling, wie ihn unsere Dichter preisen, als den holden, sonnigen Venz, der neues Leben bringt und die Welt mit einem Meer von Blüten und Singsang und Lust überströmt, der unser Herz wieder jung und fröhlich werden läßt nach der langen rauhen Winterszeit, er kommt in dieser seiner gepriesenen Gestalt nicht immer gleich in unsere Gauen. Oft dauert es bis Mai oder Juni, daß wir ihn als wahren König des Lebens und des Friedens begrüßen dürfen. — In seinen ersten Jugendtagen dagegen, wo er überdies noch im wechselvollen Kampfe liegt mit dem zähneknirschend sich langsam zurückziehenden Winter, da ist auch er ein wilder, brausender Geselle, und wenn er so recht sein Wesen draußen treibt, geht ihm jeder mann gern aus dem Wege. Und kann er dir nicht viel antun, zum mindesten doch wirft er dir einmal einen harten Staub in die Augen oder einen leichten Splitter, einen Fremdkörper, wie man sagt, und dann hast du die Qual davon.

Die meisten Leute fahren bei solcher unangenehmen Gelegenheit, ohne weiter nachzudenken, mit der Hand nach dem getroffenen Auge, und reiben voll Ungeduld, vermehren aber in der Regel das Ungemach.

Das Uebel läßt sich nicht gleich entfernen, der Fremdkörper haft sich gleichsam fest am Augapfel, er erregt Schmerzen und alle Tränen, die dabei das Auge überschwemmen, können ihn nicht mehr herauschaffen. Und alles das kam vom — zu starken Reiben.

Wer aber klug sein will und in der rechten Weise sich zu helfen weiß, der reibt überhaupt nicht das von dem Ungemach betroffene Auge.

Man soll nämlich in solchen Fällen nur das gesunde Auge, das nicht betroffene reiben, und den Blick des Auges, in welcher etwas hineingeflogen oder gefallen ist, dabei möglichst weit nach der Seite richten. Während man also das gesunde Auge reibt, daß es trant, wird auch das andere von Tränen überschwemmt, und weil der Fremdkörper nicht festgerieben worden ist, schwimmt er nun im Auge und wird in die Augenwinkel geschafft. Das geht aber am besten vor sich wenn man, wie gesagt, beim Reiben des gesunden Auges das leidende Auge stark seitwärts richtet, d. h. wenn es das linke Auge ist, stark nach links, wenn es das rechte, dann stark nach rechts. Viel nachhelfen kann man dabei noch, indem man die Augenlider langsam auf und niederbewegt.

Im Falle jedoch, daß jemanden gebrannter oder frischer pulverförmig gelöschter Kalk ins Auge gerät, oder sonst ein ätzender Stoff, darf er das beschriebene Verfahren beileibe

nicht anwenden. In solchem Falle muß man schleunigst Del ins betroffene Auge träufeln, wozu Oliven- oder Mandelöl am besten ist, es tuts aber auch sonst ein gutes Del. Wird ein Narkotikum nämlich erst von den Tränen aufgelöst, so wirkt es noch schlimmer und am gefährlichsten ist da wohl gebrannter Kalk, weil er sich beim naß werden bekanntlich sehr stark erhitzt.

Für den Landwirt.

Ueber den Winterfrost.

„Der Bauernbündler“, das treffliche Organ des neugegründeten, stramm auf christlichen Grundsätzen stehenden Oesterreichischen Bauernbundes (bereits 30.000 Mitglieder) bringt über den Winterfrost folgende ausgezeichnete Belehrungen:

Bekanntlich wird der im Spätherbste und im Winter mit Wasser gesättigte Boden durch den Frost in die Höhe gehoben, da sich das Wasser beim Gefrieren um ein Zehntel seines Umfanges ausdehnt. Aus 10 Liter Wasser werden 11 Liter Eis und es muß demnach der Boden umsomehr ausgedehnt und gehoben werden, je mehr Wasser er enthält. Am wenigsten wasserhältig ist der Sandboden, am meisten aber der Humusboden und der feinerdige Kalk-, Ton- und Lehmboden. Der Boden kann umsomehr Wasser fassen, je lockerer er ist. Lockerer Boden friert daher auch stärker auf. Beim Auftauen des Bodens kommt es vor, daß sich die Pflanzenwurzeln nicht mit dem Boden in gleichem Maße setzen können, da ihre Wurzeln in dem unten noch gefrorenen Boden feststecken. Dadurch werden die oberen Wurzelpartien von der Erde entblößt, die jungen Pflänzchen fallen um und sterben später ab. Die Wintersaaten werden in manchen Jahren dadurch ganz aus dem Boden herausgehoben und die kleinen Wurzelsprosse und die Saatkörner liegen auf der Oberfläche. Die freiliegenden weißen Wurzeln wurden zuweilen mit einem Barte verglichen, weshalb man diese Erscheinung auch „Bartfrost“ nannte.

Die Wintersaaten werden durch den Bartfrost oft dünn und spitz und es bleibt bei großen Schäden oft nichts anderes übrig, als sie umzupflügen. Bei trockenem und lockerem Boden walze man solche herabgekommene Saaten und bestreue die dürftigen Stellen mit Chilisalpeter, der den Pflanzen beim Beginnen der Vegetation dann rasch aufhilft. Mit 60 bis 70 kg Chilisalpeter reicht man per Joch aus und kann dadurch manches Feld vor dem Umpflügen retten. Zu bemerken ist, daß die Pflänzchen vollständig trocken sein müssen, wenn der Chilisalpeter ausgestreut wird, den man der besseren Verteilung wegen auch gerne mit Sand mischt.

So nachteilig aber der Winterfrost oft auf die Saaten selbst wirken kann, so vorteilhaft ist seine Wirkung auf den Boden selbst. Der Winterfrost lockert nämlich den Boden in einer Art und Weise, wie dies selbst durch die sorgfältigste Bearbeitung nicht geschehen könnte. Eine alte Bauernregel sagt nicht mit Unrecht: „Der Winter ist der beste Ackermann.“ Durch das Gefrieren wer

den die kleinsten Teilchen des Bodens voneinander entfernt und förmlich durcheinander geschoben. Dadurch kann selbst ein schwerer Tonboden so locker und lose werden, wie ein feinkörniger Sandboden. Wenn ein solcher Boden im Winter tüchtig ausgefroren ist, läßt er sich durch das ganze Jahr gut und leicht bearbeiten. Nur darf er nicht durch nasses Pflügen wieder verdorben werden.

Nur Sandböden und lockere Kalk- und Humusböden können in jedem Zustande der Trockenheit und Feuchtigkeit gepflügt werden. Trocken schließen sich diese Böden nie so fest, daß sie ein guter Pflug nicht umbrechen könnte, und selbst im nassen Zustande gepflügt bilden sie nur wenig Schollen, die übrigens von selbst zerfallen oder mittels der Egge und der Walze leicht zerkleinert werden können. Wenn es sich vermeiden läßt, sollen Ton- und schwere Lehmböden während des Frühjahrs und des Sommers nie im nassen Zustande gepflügt werden. Der nasse Boden wird von dem Tritte der Zugtiere und Menschen und von dem Pfluge selbst förmlich geknetet und es bilden sich bei nachfolgender trockener Witterung steinharte Schollen, die nur schwer zu zerkleinern sind. Eher kann man solche schwere Böden noch im Herbst naß pflügen, weil sie dann durch den Winterfrost möglicherweise gut gelockert werden können.

Für Haus und Küche.

Roter Rübensalat. Vier kleine rote Rüben und eine Selleriewurzel werden weich gekocht, geschält und in feine Scheiben geschnitten, mit Del, Essig, Pfeffer, etwas Kümmel, Salz und ganz wenig Zucker an gemacht.

Ungarisches Rindschnitzel. Das Schalstück vom Rindfleisch schneidet man in fingerdicke Schnitzel, klopft und salzt sie. Nun läßt man ein großes Stück Schweineschmalz heiß werden, legt ein großes Stück fein geschnittene Zwiebel hinein und, wenn diese etwas angelauten, auch die Schnitzel; gibt 2 Messerspitzen Kümmel, 2 Löffel Essig und etwas Suppe dazu und läßt sie zugedeckt weich dünsten. Wenn sie weich sind, läßt man sie braun eingehen und gießt mit Suppe auf; aufgekocht, serviert man sie mit in Butter abgeschmalzenen Nudeln.

Schaumomelette. Vier Eidotter quirlt man mit vier Eßlöffel voll Zucker schaumig und zieht rasch den Schnee von vier Eiklar darunter. Dieser Schaum wird in eine Pfanne gefüllt, in welcher man inzwischen 3 dkg Butter hat heiß werden lassen und bei ganz mäßigem Feuer auf einer Seite gar gebacken. Nun legt man auf die obere, ungebackene Seite einen kleinen Löffel voll fester Marmelade, klappt den Kuchen von beiden Seiten übereinander, streut Zucker darüber und läßt die Omelette noch einige Minuten lang auf der Herdplatte backen. Dann schiebt man dieselbe auf eine ovale Schüssel und serviert sie rasch.

Dammshlegel auf türkische Art. Feingeschnittene Sardellen und grüne Petersilie läßt man in Butter etwas rösten, bestreicht

damit den abgehäuteten, mit Salz und Pfeffer bestreuten Schlegel und dünstet diesen in etwas Butter, ganz wenig Suppe, etwas Zwiebel und Sellerie weich; das Fett wird dann abgeseiht, den Saft läßt man eingehen und gießt ihn mit etwas Suppe auf, aufgekocht, wird er separat zu dem tranchierten Schlegel gegeben.

Biersuppe mit Milch. In einem Liter Braumbier werden 4 bis 5 Eigelb, ein Eßlöffel Weizenmehl, Salz, Muskat, Zucker und Butter verquirlt. Nach dem Aufkochen kommt ein Liter kochende Milch hinzu. Der von dem Weissei mit Zucker geschlagene Schaum wird auf die Suppe gegeben, die über geröstete Semmelwürfel anzurichten ist.

Gedünstetes Kalbfleisch. Ein schönes Stück Kalbfleisch klopft man, löst die Haut ab und klopft es dünn, dann wird es gesalzen, mit Speck gespickt, zu einer Wurst zusammengerollt und mit Spagat gut verbunden. Nun gibt man in eine Kasserole 1/2 Löffel Schweineschmalz und wenn es heiß ist, fein geschnitten 1 Stück Petersilie, 1 Stück gelbe Rübe, ein Stückchen Sellerie und etwas Zwiebel, dann das Kalbfleisch, welches zugedeckt mit Suppe weichdünsten muß. Ist das Fleisch weich, so läßt man das Wurzelwerk braun eingehen, gießt einige Löffel Rahm und ganz wenig Suppe auf, läßt es gut verkochen, nimmt den Spagat vom Kalbfleisch, schneidet dieses in Scheiben, legt es in die Mitte der Schüssel, gießt den Saft darauf und gibt Erdäpfelpüree dazu.

Gemeinnütziges.

Staubflecke entfernt man aus wollenen Zeugen auf folgende Weise: Man vermischt das Gelbe von einem Ei mit etwas Branntwein, bestreicht und reibt damit die Flecke; hierauf befeuchtet man die wieder trocken gewordenen Stellen mit reinem Wasser und reibt sie mit einem reinen leinernen Tuche; zuletzt gibt man ihnen durch die Bürste wieder Strich und Glanz.

Trockenlegung der Mauern. Man belegt den Grund mit Glastafeln, deren 1/2 Zoll über den Mauerrand hervorragende Stöße 6 Zoll breit mit erwärmtem Steinfohlenteer bestrichen und mit ebenso breiten Glasstreifen belegt werden, worauf das Ganze mit Mörtel bedeckt und wie gewöhnlich fortgearbeitet wird.

Stumpfe Feilen zu schärfen. Man legt die Feilen in verdünnte Schwefelsäure, bestehend aus 1 Teil Säure und 5 Teilen Wasser, und läßt sie darin 48 Stunden liegen. Die Säure nimmt nicht allein die zwischen den Zähnen eingeklemmten Feilspäne hinweg, sondern erteilt der Feile selbst eine neue, sehr scharfe Rauheit. Vor dem Gebrauch müssen die Feilen mit vielem Wasser oder besser mit schwacher Lauge abgospült werden.

Champignons zu erzeugen. Man schüttet Kaffeesaß 6 cm hoch auf einen der Sonne ausgelegten Fleck im Garten, hierauf ebenso hoch Pferdemist und auf diesen ebensoviel gute Gartenerde. Binnen kurzer Zeit soll man die Champignons hervorkommen sehen.

Verbesserung der Jauche. Da die Jauche bekanntlich an Phosphorsäure sehr arm ist, empfiehlt es sich, auf jedes Kubikmeter Jauche 20 Kilogramm 50prozentiger Schwefelsäure mit 1 Kilogramm hochprozentigem Superphosphat zu mischen und der Jauche dieses Gemisch zuzusetzen.

Ameisen zu vertilgen. Man nimmt einen trockenen Badeschwamm, streut gepulverten Zucker hinein und legt ihn an die Stelle, wo die Ameisen sich aufhalten. Sie kriechen hinein und man kann sie mit heißem Wasser töten.

Gegen das Ausfallen der Haare wird folgendes Mittel empfohlen: Man kocht 1/4 Kilo Eichenrinde in 1 Quart Regenwasser 1/2 Stunde lang, seigt die Flüssigkeit nach dem Erkalten durch doppelte Leinwand und wäscht sich mit diesem Absud jeden Abend vor dem Schlafengehen die Kopfhaut, trocken dann die Haare sorgfältig ab und reibt die Haare am Morgen mit ein wenig Mandel- oder Olivenöl ein.

Buntes Allerlei.

Guter Bescheid.

Zur Zeit, als die Militärs in Preußen bezopft gingen, trug ein Dragoneroffizier weil er fast alle Haare verloren hatte, für des Bopses eine leicht gekräuselte Perücke. Als Friedrich der Große diesen Offizier sah, rief er ihm zu: „Er trägt ja keinen Bopf. Wie werden die Oesterreicher lachen, wenn ihn sehen!“ — Darauf erwiderte der Oberprompt: „Majestät, es hat noch nie ein Feind meinen Rücken gesehen!“

Aus dem Gerichtssaal.

Präsident: „Also der Angeklagte hat Ihnen, als Sie Posten standen, eine Zigarre angeboten?“ — Angeklagter: „Ja wohl, Herr Präsident!“ — Präsident: „Sie verweigerten die Annahme des Geschenkes?“ — Angeklagter: „Zu Befehl, Herr Präsident.“ — Präsident: „Und was gab er Ihnen zur Antwort?“ — Angeklagter: „Sie sind ein Schafskopf, Herr Präsident.“

Bei der Audienz.

Eines Tages meldete man dem Papst Leo XIII., daß ein fast hundertjähriger Mann ihn dringend zu sprechen wünschte. Der Papst gewährte die Audienz. Als der alte Mann des heiligen Vaters ansichtig ward, fiel er auf die Knie und rief: „O glücklich bin ich; auch Pius IX. hat mir wenige Tage vor seinem Tode eine Audienz gewährt.“ — Lächelnd meinte der Papst: „Wenn ich gewußt hätte, daß Sie den Papst so gefährlich sind, so hätte ich die Audienz noch um einige Jahre verschoben.“

Sie verstanden sich.

Baron: „Nicht wahr, Johann, ich werde schon recht alt?“ fragte er seinen Diener, der ihn eben frisierte. Darauf antwortete dieser: „Es geht halt schon nicht anders, ich bin ein noch älterer Esel, als Sie Gnaden.“

Lustige Gde.

Nächstenliebe. Ein Kaufmann sagt zu einem vorsprechenden Bettler: „Ach, guter Mann, ich kann Ihnen nichts geben. Ich bin infolge des schlechten Geschäftsganges fast selbst zum Bettler gesunken.“ — Bettler: „Na, wenn Sie gute Adressen brauchen sollten, ich will Ihnen gern behilflich sein.“

Die hohe Ziffer. „Wie viel Mitgift bekommt denn Ihre Tochter, Herr Kommerzienrat?“ — „5m — sind Sie schwindelfrei?“ (L. B.)

Vorsichtig. Studentin: „5m, für alle Fälle will ich meinem Bräutigam doch zureden, daß er mich noch vor meinem Examen heiratet!“

Der Mohr. Lehrer: „Wie hießen die drei Weisen aus dem Morgenlande?“ — Schüler: „Kaspar, Melchior und Balthasar.“ — Lehrer: „Welcher von den dreien war der Mohr?“ — Schüler: „Der Schwarze.“

Rätsel-Aufgaben.

Quadraträtsel.

M M M M Entfernung
T T I I weibl. Name
A A W L Insekt
E E E E Münze

Rebus.

N. B.

S p a N
f l
f p n
z

Rätsel.

Die erste Silbe ist beim Golde sehr willkommen, Doch ob der zweiten wird es oft nicht gern genommen;

Das Ganze schalte ein zu jeglichem Versprechen, Wenn Du gewiß sein willst, dein Wort niemals zu brechen.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Diamanträtsel.)

K
A A L
A L L E E
K A L I B E R
L E B E R
B E I
R

2. (Quadraträtsel.)

E N D E
S E I L
I D E N
L E N Z

3. (Rebus.)

Vorüber ist der Fastnachtstrubel.

Für die richtige Rätselaufklärung aus Nr. 5 entfielen durchs Los Preise an: Fr. J. Rauch, Baden; Fr. K. Eigl, O. B., Wien; Joh. Grolit, Seminar, Oberhollabrunn; P. Beda Pohler, O. S. B., Marienberg, Mals, Tirol.



Prachtvolle Neuheiten in Begonien.

Einfache à 20 h, 50 Stück 5 K. Gekrauste Blüte bis 16 cm Durchmesser, in 7 Farben, entzückende Neuheit, à 40 h, 50 St. 10 K. Mit dichtgefüllten, aufrechtstehenden Blumen, von Rosen und Kamelien nicht zu unterscheiden, in rot, rosa, gelb, orange, kupfer, weiß zc. à 30 h, 50 St. 7 K 50 h. Dann Auslese, nur Schaupflanzen gebend, wie: Rot mit weißer oder gelber Mitte, einfach und gefüllt, gefleckt und gestreift, sowie bärtige, gefüllt, gefranzt, „Vertini“ (Tulpenbegonie), „Suza“ (ähnlich der Rose Mar. Niel) zc. à 60 h. — Neuheiten von Lilien, Pracht-Gloxinien, blauen und gelben Gladiolen, Arum (Winterblüher ohne Wasser und Erde), Canna, Georginen, Rosen (auch Winterblüher à 50 h) billig!

Verlangen Sie illustr. Preisliste umsonst! Frostfrei!

Jetzt beste Zeit zum pflanzen!

Josef Guza in Pottenstein, Böhmen.

Jünglinge

vom 16. Lebensjahre an, welche sich im Ordensstande der Krankenpflege widmen möchten, finden bei den barmherzigen Brüdern zu Montabauer (Provinz Nassau) Aufnahme.

Anmeldungen ist ein ärztliches Attest und Empfehlungsschreiben des Ortsgeistlichen beizufügen.

Visit-Karten

liefert rasch die Buchdruckerei von A. Opitz in Warnsdorf.

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Maschinenbau, Elektrotechnik
Papiertechnik. Programm kostenfrei.

Staatskommissar.

NATUR-WEIN

aus einer der berühmtesten Weingegenden Niederösterreichs, auch als Messwein sehr geeignet, versendet in Leihgebinden

Jos. Traxler, Weingärtenbesitzer, LANGENLOIS, N.-O.

zu nächstehend billigsten Preisen:

Weine vom Jahre 1903 per Liter 16—18 kr.

„ „ „ 1904 „ „ 20—26 „

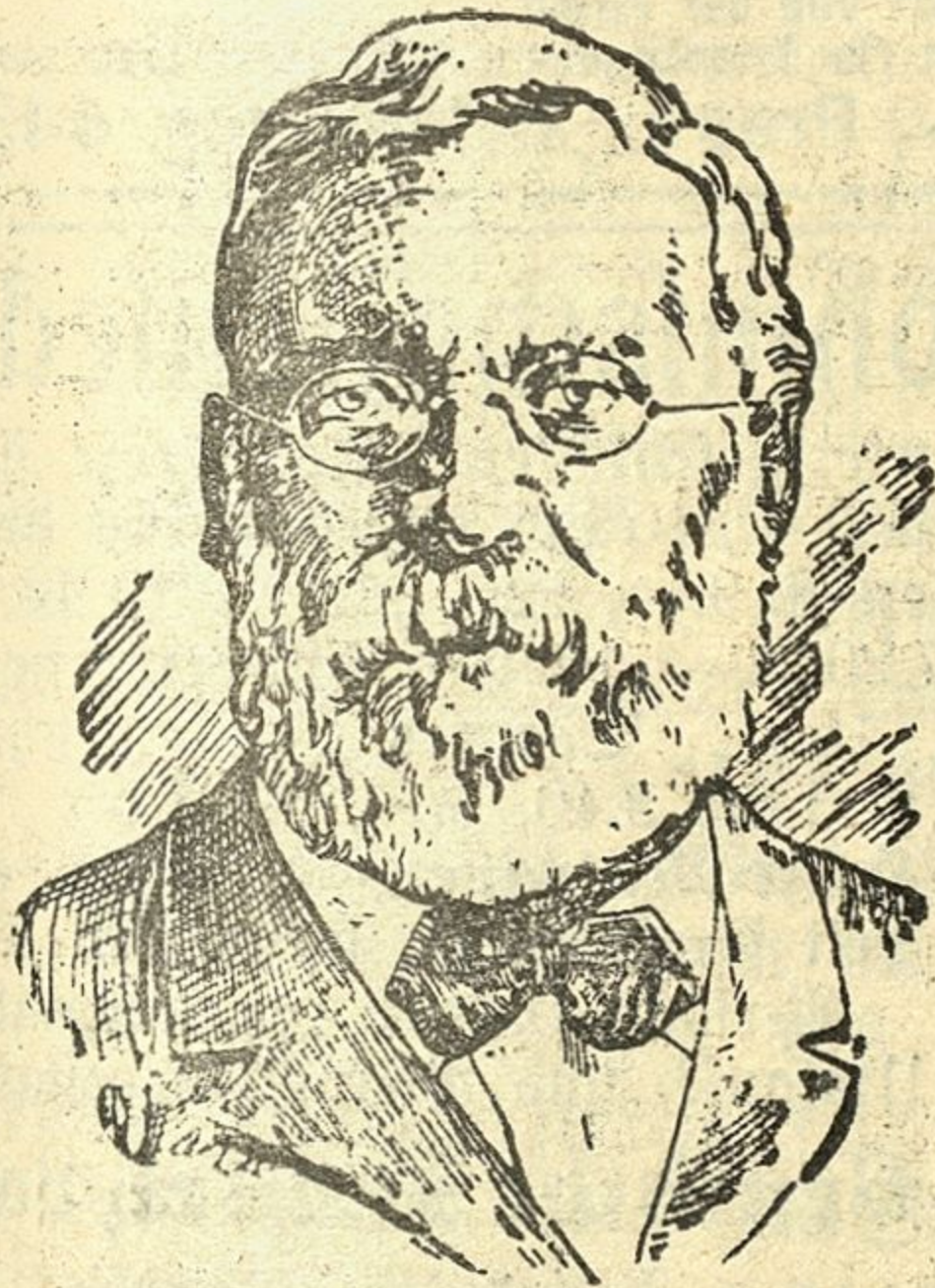
„ „ „ 1905 „ „ 25—30 „

„ „ „ 1906 „ „ 20—24 „

Alle flaschenreife Tafel- oder Messweine 24—35 kr. Sehr feine Rotweine von 24—28 kr. Stroh- und Wermutwein, auch in drei Literflaschen, per Liter 70 kr.

Versand für den hochw. Klerus ohne jede Nachnahme.

Für die Echtheit meiner Weine leiste ich jede Garantie. Goldene Medaille Wien 1906. — Ehrendes Anerkennungs-schreiben von der II. n.-ö. Landesweinkost. Prima-Referenzen vom hochw. Klerus liegen auf.



Mein lehrreiches Buch über

Schwerhörigkeit

vollkommen gratis

Diese Zeilen richte ich an alle, die schwerhörig oder taub sind oder an Ohrensausen leiden. Ich bin Spezialist auf diesem Gebiete, und nach jahrelangem ernstem Studium habe ich ein Buch geschrieben, von dem ich jedermann auf Verlangen ein Exemplar kostenlos und portofrei zusende

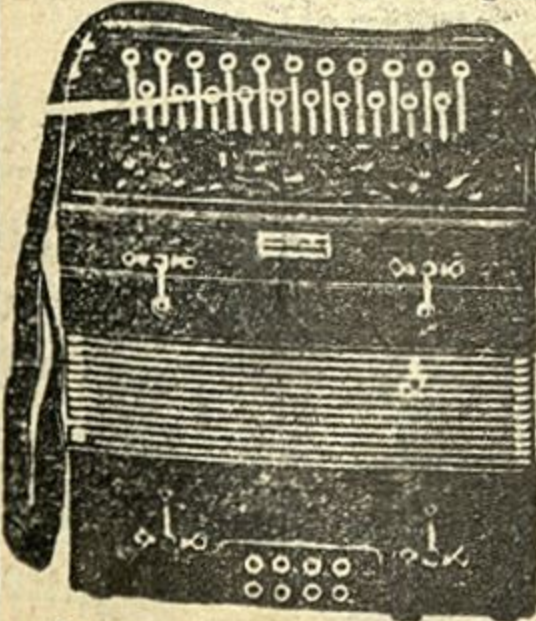
Dieses Buch bringt allen, die irgendwelche Gehörstörungen haben, eine frohe Botschaft und lehrt sie, wie sie sich vermittlels der heutigen Wissenschaft in wenigen Wochen zu Hause behandeln können, ohne hohe Aerztehonorare zu bezahlen

Lassen Sie sich dieses Buch sofort kommen. Eine 10 Heller-Postkarte genügt.

Prof. G. Keith-Harvey, 117 Holborn Ort 493. London E.C., Engl.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabr., Klingenthal (Sa.) No. 199 M



bes. als Spezialität
Zugharmonikas.
2, 3, 4, 6, 8 chörig,
1, 2, 3reih., in über
130 Num. staunend
billig u. doch gut.
Bandonions,
Mundharm., Dreh-
orgeln, Violinen,
Zithern, Okarina,
Garant.: Zurückn.
u. Geld retour.

Neuester Katalog an Jedermann frei.

Erfinder!

Richard Kempe, Dresden-N., Annenstraße 47.

Ich zahle 1000 Mk. sofort in bar und 15% vom Reingewinn für eine neue gewinnbringende Erfindung oder Idee.

Offerten erbeten an Patentbureau

Gebetbücher

Preisen zu haben in der Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.

des eigenen wie auch fremden Verleges in großer Auswahl, schöner Ausstattung und divers. u. Preisen zu haben in der Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.

Hönig-Verkauf!

Sehr schönen

Wabenhonig

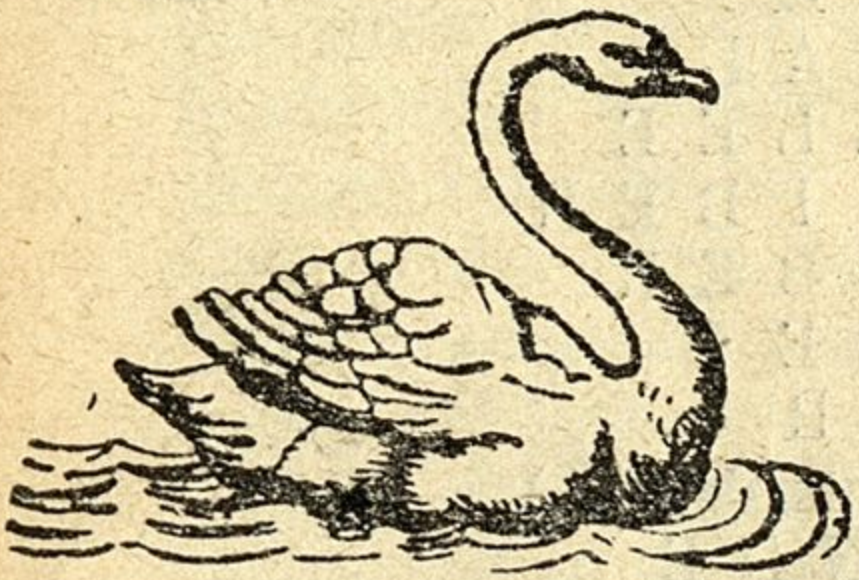
per Kilo zu 2 K 40 h. Bei Abnahme von 35 kg franko per Nachnahme versenden

Gebrüder Zohner

Grundbesitzer und Bienenzüchter in Krenz (Post Gutsenberg) via Sternberg, Mähren.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo neue, graue, gute, geschliffene K 2, bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, geschliffene K 3.60, feine, flaumige K 5.10; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschafts-federn K 6.40, 8.—; 1 Kilo Daunens (Flaum) grauer K 6.—, K 7.—; weißer, feiner K 10.—, allerfeinster Brustflaum K 12.—; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, in federdichtem roten, blauen, gelben oder weißen Nanking, 1 Tuchent 170 cm. lang, 116 cm. breit mit schönen, grauen, flaumigen Federn K 10.—; mit sehr feinen K 12.—, 14.—; mit feinsten, grauen Daunens K 16.—. 1 Kopfkissen 80 cm. lang, 58 cm. breit K 2.80, 3.40, 4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

Zum Abonnement empfohlen:

Der Sendbote des göttl. Herzens Jesu.

Monatsschrift des Gebets-Apostolates und der Andacht zum heiligsten Herzen. Herausgegeben mit Druckerlaubnis des fürstbischöflichen Ordinariates Brünn und der Ordensobern von **Priestern der Gesellschaft Jesu**. Verantwortlicher Redakteur P. Josef Hättenschwiller S. J. 43. Jahrgang 1907. Bestellung kann jederzeit erfolgen. Die bereits erschienenen Hefte werden nachgeliefert. Jeder Jahrgang besteht aus 12 Monatsheften und kostet 2 K — 1 M. 70 Pf. Mit Postversendung innerhalb Oesterreich-Ungarn 2 K 24 h, nach Deutschland 2 M. 30 Pf., nach der Schweiz und allen anderen Staaten, welche dem Weltpostverein angehören, 3 K 20 h. Abonnements nur ganzjährig. Probehefte gratis und franko.

Aus dem **Inhalt des neuen Jahrganges** heben wir hervor: Belehrende Artikel. Wahre Erzählungen. Missionsberichte. Nachrichten aus dem kirchlichen Leben der Gegenwart etc. Jedes Heft ist reich illustriert. Außerdem werden jedem Jahrgange zwei Lichtdrucke nach Gemälden moderner Meister beigegeben.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Auch zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur

Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3.60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altberühmt.

Bestellungen adressiere man an:

Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.

Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.

Allein echter Balsam aus der Schutzengel-Apothek des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Billige Bettfedern aus Böhmen.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleich, beste Sorte, K 8.—; Daunens: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—. Von 5 kg (Kilo) an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigen, rot, blau, gelb oder weißem Nanking, eine Tuchent, Größe 170 x 116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80 x 58 cm, genügend gefüllt mit neuen grauen Federn K 16.—, Halbdauenens K 20.—, Daunens K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald. Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.

L. Luser's Touristenpflaster.

Das beste und sicherste Mittel gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.



Bitte, bestellen Sie sogleich die besten

Bettzeuge.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur 7 fl. 50 kr., rotweiß oder blauweiß, gestreift oder kariert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei

R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich.

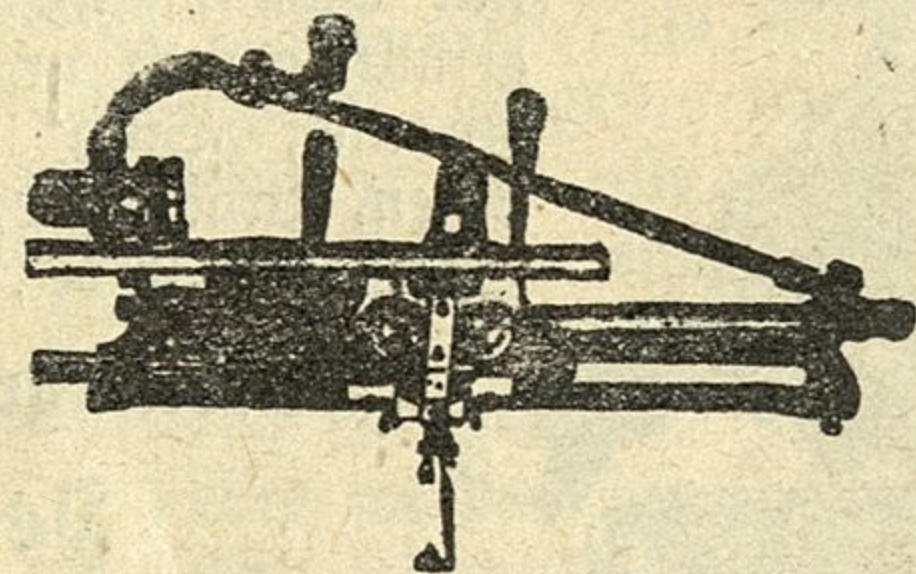
Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungschriften. Versand nur per Nachnahme.

Dauernd garantierten Verdienst

Kronen 20—30 wöchentlich

bieten die patentierten

Rundstrick-Maschinen
METEOR



Flachstrick-Maschinen
METEOR

bei bequemer Hausarbeit.

Unterricht gründlich u. gratis. — Lehrer auf Verlangen ins Haus. Fortige Ware wird behufs des weiteren Verkaufes übernommen u. der entfallende Arbeitslohn nach Empfang der Ware bar ausgezahlt.

Verlangt Prospekt von der Firma

Erste böhm. Hausindustriellen-Gesellschaft für Tricotagen- u. Wirkwaren-Erzeugung
Rudolf Pauer & Co., Prag I., Melantrichg. 4-132.

Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80, 10 Pfd. bessere fl. 6.—, 10 Pfd. schneeweiße, daunenweiße, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halbdaunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Brustfedern fl. 12.—, 15.—. Daunens (Flaum) schneeweiß fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 per 1/2 Kilo

Saar-Matratzen, dreiteilig auf ein Bett für K 24.—, bessere für K 30.—.

Versand franko per Nachnahme. — Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Gahsel, Lobes 2
Post Bilsen, Böhmen.



Garantiert echte

Tiroler Rot- u. Weissweine

verkauft von **K 40** aufwärts pro 100 Liter

Anton von Gelmini
Großgrundbes. und Weingroßh.
Salurn, Deutsch-Süd-Tirol.

Kräuterbuch,

ca. 200 alterprobtte Heilkräuter, Rezepte und Hausmittel enthaltend, mit ca. 100 Abbildungen.

Preis 2 Kronen incl. Porto.

Buchdruckerei Wörishofen.

Gegen Einsendung von **30 h** auch in Briefmarken (statt 82 h) an Professor **Spiragg, Prag, Postfach**, werden dessen **5 Broschüren** (über Messe, Beicht, Kommunion, Ehe, Leiden) zur Probe franko zugesandt.